Ueber
eine Entdeckung
nach der
alle neue Critik
der reinen Vernunft
durch eine ältere
entbehrlich gemacht werden soll,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

von
Immanuel Kant.

Königsberg, 1790.
bey Friedrich Nicolovius.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Herr Eberhard hat die Entdeckung gemacht, daß, wie sein phil. Magazin, erster Band S. 289 besagt, „die Leibnitzische Philosophie eben so wohl eine Vernunftcritik enthalte, als die neuerliche, wobey sie dennoch einen auf genaue Zergliederung der Erkenntnißvermögen gegründeten Dogmatism einführe, mithin alles Wahre der letzteren, überdem aber noch mehr, in einer gegründeten Erweiterung des Gebiets des Verstandes, enthalte.„ Wie es nun zugegangen sey, daß man diese Sachen in der Philosophie des großen Mannes und ihrer Tochter der Wolfischen nicht schon längst gesehen hat, erklärt er zwar nicht;

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

allein wie viele für neu gehaltene Entdeckungen sehen jetzt nicht geschickte Ausleger ganz klar in den Alten, nachdem ihnen gezeigt worden, wornach sie sehen sollen.

Allein mit dem Fehlschlagen des Anspruchs auf Neuigkeit möchte es noch hingehen, wenn nur die ältere Critik in ihrem Ausgange nicht das gerade Widerspiel der neuen enthielte; denn in diesem Falle würde das argumentum ad verecundiam (wie es Locke nennt), dessen sich auch Herr Eberhard, aus Furcht seine eigene möchten nicht zulangen, klüglich (bisweilen auch wie S. 298 mit Wortverdrehungen) bedient, der Aufnahme der letztern ein großes Hinderniß seyn. Allein es ist mit dem Widerlegen reiner Vernunftsätze, durch Bücher, (die doch selbst aus keinen anderen Quellen geschöpft seyn konnten, als denen, welchen wir eben so nahe sind, als ihre Verfasser,) eine misliche Sache. Herr Eberhard konnte, so scharfsichtig er auch ist, doch für diesmal vielleicht nicht recht gesehen haben. Ueberdem spricht er bisweilen (wie S. 381 und 393. die Anmerk.) so, als ob er sich für Leibnitzen eben nicht verbürgen wolle. Am besten ist es also: wir lassen diesen berühmten Mann aus dem Spiel, und nehmen die Sätze, die Herr Eberhard auf dessen Namen schreibt und zu Waffen wider die Critik braucht, für seine eigene Behauptungen; denn sonst gerathen wir in

die

die schlimme Lage, daß die Streiche, die er im fremden Namen führt, uns, diejenigen aber, wodurch wir sie, wie billig, erwiedern, einen großen Mann treffen möchten, welches uns nur bey den Verehrern desselben Haß zuziehen dürfte.

Das erste, worauf wir in diesem Streithandel zu sehen haben, ist, nach dem Beyspiele der Juristen in der Führung eines Processes, das Formale. Hierüber erklärt sich Hr. Eberhard S. 255 auf folgende Art: „Nach der Einrichtung, die diese Zeitschrift mit sich bringt, ist es sehr wohl erlaubt: daß wir unsere Tagereisen nach Belieben abbrechen und wieder fortsetzen, daß wir **vorwärts und rückwärts** gehen und nach allen Richtungen ausbeugen können.„ — Nun kann man wol einräumen: daß ein Magazin in seinen verschiedenen Abtheilungen und Verschlägen gar verschiedene Sachen enthalte (so wie auch in diesem auf eine Abhandlung über die logische Wahrheit unmitteibar ein Beytrag zur Geschichte der Bärte, auf diesen ein Gedicht folgt); allein daß in einer und derselben Abtheilung ungleichartige Dinge durch einander gemengt werden, oder das hinterste zu vorderst und das unterste zu oberst gebracht werde, vornemlich wenn es, wie hier der Fall ist, die Gegeneinanderstellung zweyer Systeme betrift, wird Hr. Eberhard schwerlich durch die Eigenthümlichkeit eines Magazins (welches alsdenn eine Gerüllkam-

mer seyn würde) rechtfertigen können: in der That ist er auch weit entfernt so zu urtheilen.

Diese vorgeblich kunstlose Zusammenstellung der Sätze ist in der That sehr planmäßig angelegt, um den Leser, ehe noch der Probirstein der Wahrheit ausgemacht ist und er also noch keinen hat, für Sätze, die einer scharfen Prüfung bedürfen, zum voraus einzunehmen, und nachher die Gültigkeit des Probirsteins, der hintennach gewählt wird, nicht, wie es doch seyn sollte, aus seiner eigenen Beschaffenheit, sondern durch jene Sätze, an denen er die Probe hält, (nicht die an ihm die Probe halten) zu beweisen. Es ist ein künstliches ὕστερον πρότερον, welches absichtlich dazu helfen soll, der Nachforschung der Elemente unserer Erkenntniß a priori und des Grundes ihrer Gültigkeit in Ansehung der Objecte, vor aller Erfahrung, mithin der Deduction ihrer objectiven Realität, (als langwierigen und schweren Bemühungen) mit guter Manier auszuweichen, und, wo möglich, durch einen Federzug die Critik zu vernichten, zugleich aber für einen unbegrenzten Dogmatism der reinen Vernunft Platz zu machen. Denn bekanntlich fängt die Critik des reinen Verstandes von dieser Nachforschung an, welche die Auflösung der allgemeinen Frage zum Zwecke hat: wie sind synthetische Sätze a priori möglich? und nur nach einer mühvollen Erörterung aller dazu erforderlichen Bedin-

dingungen kann sie zu dem entscheidenden Schlußsatze gelangen: daß keinem Begriffe seine objective Realität anders gesichert werden könne, als so fern er in einer ihm correspondirenden Anschauung (die für uns jederzeit sinnlich ist) dargestellt werden kann, mithin über die Grenze der Sinnlichkeit, folglich auch der möglichen Erfahrung hinaus, es schlechterdings keine Erkenntniß, d. i. keine Begriffe, von denen man sicher ist, daß sie nicht leer sind, geben könne. — Das Magazin fängt von der Widerlegung dieses Satzes durch den Beweis des Gegentheils an: nemlich daß es allerdings Erweiterung der Erkenntniß über Gegenstände der Sinne hinaus gebe, und endigt mit der Untersuchung, wie dergleichen durch synthetische Sätze a priori möglich sey.

Eigentlich besteht also die Handlung des ersten Bandes des Eberhardschen Magazins aus zwey Acten. Im ersten soll die objective Realität unserer Begriffe des Nichtsinnlichen dargethan, im andern die Aufgabe, wie synthetische Sätze a priori möglich sind, aufgelöset werden. Denn was den Satz des zureichenden Grundes anlangt, den er schon S. 163—166 vorträgt, so steht er da, um die Realität des Begriffes vom Grunde in diesem synthetischen Grundsatze auszumachen; er gehöret aber, nach der eigenen Erklärung des Verfassers, S. 316, auch zu der Nummer von den synthetischen

und analytischen Urtheilen, wo über die Möglichkeit synthetischer Grundsätze allererst etwas ausgemacht werden soll. Alles übrige, vorher oder dazwischen hin und her geredete, besteht aus Hinweisungen auf künftige, aus Berufungen auf vorhergehende Beweise, Anführung von Leibnitzens und anderer Behauptungen, aus Angriffen der Ausdrücke, gemeiniglich Verdrehungen ihres Sinnes, u. d. g.; recht nach dem Rathe, den Quintilian dem Redner in Ansehung seiner Argumente giebt, um seine Zuhörer zu überlisten: Si non possunt valere quia magna sunt, valebunt quia multa sunt — Singula levia sunt et communia, universa tamen nocent; etiamsi non ut fulmine, tamen ut grandine; welche nur in einem Nachtrage in Erwägung gezogen zu werden verdienen. Es ist schlimm mit einem Autor zu thun zu haben, der keine Ordnung kennt, noch schlimmer aber mit dem, der eine Unordnung erkünstelt, um seichte oder falsche Sätze unbemerkt durchschlüpfen zu lassen.

Erster Abschnitt.

Ueber die objective Realität derjenigen Begriffe, denen keine correspondirende sinnliche Anschauung gegeben werden kann, nach Herrn Eberhard.

Zu dieser Unternehmung schreitet Herr Eberhard S. 157—158 mit einer Feyerlichkeit, die der Wichtigkeit derselben angemessen ist: spricht von seinen langen, von aller Vorliebe freyen, Bemühungen um eine Wissenschaft (die Metaphysik), die er als ein Reich betrachtet, von welchem, wenn es Noth thäte, ein beträchtliches Stück könne verlassen werden und doch immer noch ein weit beträchtlicheres Land übrig bleiben würde; spricht von Blumen und Früchten, die die unbestrittenen fruchtbaren Felder der Ontologie verheißen *), und muntert auf, auch in Ansehung der bestrittenen, der Cosmologie, die Hände nicht sinken zu lassen;

 denn,

*) Das sind aber gerade diejenigen, deren Begriffe und Grundsätze, als Ansprüche auf eine Erkenntniß der Dinge überhaupt, bestritten und auf das sehr verengte Feld der Gegenstände möglicher Erfahrung eingeschränkt worden. Sich nun vor der Hand auf die den titulum possessionis betreffende Frage nicht einlassen zu wollen, verräth auf der Stelle einen Kunstgriff, dem Richter den eigentlichen Punct des Streits aus den Augen zu rücken.

denn, sagt er, „wir können an ihrer Erweiterung immer fortarbeiten, wir können sie immer mit neuen Wahrheiten zu bereichern suchen, ohne uns auf die transscendentale Gültigkeit dieser Wahrheiten (das soll hier so viel bedeuten, als die objective Realität ihrer Begriffe,) vor der Hand einzulassen„, und nun setzt er hinzu: „Auf diese Art haben selbst Mathematiker die Zeichnung ganzer Wissenschaften vollendet, ohne von der Realität des Gegenstandes derselben mit einem Worte Erwähnung zu thun.„ Er will, der Leser solle hierauf ja recht aufmerksam seyn, indem er sagt: „das läßt sich mit einem merkwürdigen Beyspiele belegen, mit einem Beyspiele, das zu treffend und zu lehrreich ist, als daß ich es nicht sollte hier anführen dürfen.„ Ja wohl lehrreich; denn niemals ist wol ein treffenderes Beyspiel zur Warnung gegeben worden, sich ja nicht auf Beweisgründe aus Wissenschaften, die man nicht versteht, selbst nicht auf den Ausspruch anderer berühmten Männer, die davon blos Bericht geben, zu berufen; weil zu erwarten ist, daß man diese auch nicht verstehe. Denn kräftiger konnte Herr Eberhard sich selbst und sein eben jetzt angekündigtes Vorhaben nicht widerlegen, als eben durch das dem Borelli nachgesagte Urtheil über des Apollonius Conica.

Apollonius construirt zuerst den Begriff eines Kegels, d. i. er stellt ihn a priori in der Anschauung

dar

dar (das ist nun die erste Handlung, wodurch der Geometer die objective Realität seines Begriffs zum voraus darthut). Er schneidet ihn nach einer bestimmten Regel, z. B. parallel mit einer Seite des Triangels, der die Basis des Kegels (conus rectus) durch die Spitze desselben rechtwinklig schneidet, und beweiset an der Anschauung a priori die Eigenschaften der krummen Linie, welche durch jenen Schnitt auf der Oberfläche dieses Kegels erzeugt wird, und bringt so einen Begriff des Verhältnisses, in welchem die Ordinaten derselben zum Parameter stehen, heraus, welcher Begriff, nemlich (in diesem Falle) der Parabel, dadurch in der Anschauung a priori gegeben, mithin seine objective Realität, d. i. die Möglichkeit, daß es ein Ding von den genannten Eigenschaften geben könne, auf keine andere Weise, als daß man ihm die correspondirende Anschauung unterlegt, bewiesen wird. — Herr Eberhard wollte beweisen: daß man seine Erkenntniß gar wohl erweitern und sie mit neuen Wahrheiten bereichern könne, ohne sich vorher darauf einzulassen, ob sie nicht mit einem Begriffe umgehe, der vielleicht ganz leer ist und gar keinen Gegenstand haben kann, (eine Behauptung, die dem gesunden Menschenverstande geradezu widerstreitet) und schlug sich zur Bestätigung seiner Meinung an den Mathematiker. Unglücklicher konnte er sich nicht adressiren. — Das Unglück aber kam da-

her, daß er den Apollonius selbst nicht kannte, und den Borelli, der über das Verfahren der alten Geometer reflectirt, nicht verstand. Dieser spricht von der mechanischen Construction der Begriffe von Kegelschnitten, (außer dem Cirkel) und sagt: daß die Mathematiker die Eigenschaften der letztern lehren, ohne der erstern Erwähnung zu thun; eine zwar wahre, aber sehr unerhebliche Anmerkung; denn die Anweisung, eine Parabel nach Vorschrift der Theorie zu zeichnen, ist nur für den Künstler, nicht für den Geometer *). Herr Eberhard hätte aus der Stelle, die er selbst aus der Anmerkung des Borelli anführt und sogar unterstrichen hat, sich hievon belehren können. Es heißt da: Subjectum enim *definitum* assumi potest, ut affectiones variae de eo demonstrentur, licet praemissa non sit ars, subjectum ipsum efformandum delineandi.

*) Um den Ausdruck der Construction der Begriffe, von der die Critik der reinen Vernunft vielfältig redet und dadurch das Verfahren der Vernunft in der Mathematik, von dem in der Philosophie, zuerst genau unterschieden hat, wider Misbrauch zu sichern, mag folgendes dienen. In allgemeiner Bedeutung kann alle Darstellung eines Begriffs durch die (selbstthätige) Hervorbringung einer ihm correspondirenden Anschauung Construction heißen. Geschieht sie durch die bloße Einbildungskraft, einem Begriffe a priori gemäß, so heißt sie die reine (dergleichen der Mathematiker allen seinen Demonstrationen zum Grunde legen muß; daher er an einem Cirkel, den er mit seinem Stabe im Sande

neandi. Es wäre aber höchst ungereimt vorzugeben, er wolle damit sagen: der Geometer erwartete allererst von dieser mechanischen Construction den Beweis der Möglichkeit einer solchen Linie, mithin die objective Realität seines Begriffs. Den Neueren könnte man eher einen Vorwurf dieser Art machen: Nicht daß sie die Eigenschaften einer krummen Linie aus der Definition derselben, ohne doch wegen der Möglichkeit ihres Objects gesichert zu seyn, ableiteten (denn sie sind mit derselben sich zugleich der reinen blos schematischen Construction vollkommen bewußt, und bringen auch die mechanische nach derselben, wenn es erfodert wird, zu Stande), sondern daß sie sich eine solche Linie (z. B. die Parabel durch die Formel $ax = y^2$) willkührlich denken, und nicht, nach dem Beyspiele der alten Geometer, sie zuvor als im Schnitte des Kegels

Sande beschreibt, so unregelmäßig er auch ausfalle, die Eigenschaften eines Cirkels überhaupt so vollkommen beweisen kann, als ob ihn der beste Künstler im Kupferstiche gezeichnet hätte). Wird sie aber an irgend einer Materie ausgeübt, so würde sie die empirische Construction heißen können. Die erstere kann auch die schematische, die zweyte die technische genannt werden. Die letztere und wirklich nur uneigentlich so genannte Construction (weil sie nicht zur Wissenschaft, sondern zur Kunst gehört und durch Instrumente verrichtet wird) ist nun entweder die geometrische, durch Cirkel und Lineal, oder die mechanische, wozu andere Werkzeuge nöthig sind, wie zum Beyspiel die Zeichnung der übrigen Kegelschnitte außer dem Cirkel.

gels gegeben herausbringen, welches der Eleganz der Geometrie gemäßer seyn würde, um deren willen man mehrmalen angerathen hat, über der so erfindungsreichen analytischen Methode die synthetische der Alten nicht so ganz zu verabsäumen.

Nach dem Beyspiele also, nicht der Mathematiker, sondern jenes künstlichen Mannes, der aus Sand einen Strick drehen konnte, geht Herr Eberhard auf folgende Art zu Werke.

Er hatte schon im 1sten Stück seines Magazins die Principien der Form der Erkenntniß, welche der Satz des Widerspruchs und des zureichenden Grundes seyn sollen, von denen der Materie derselben (nach ihm Vorstellung und Ausdehnung), deren Princip er in dem Einfachen setzt, woraus sie bestehen, unterschieden, und jetzt sucht er, da ihm niemand die transscendentale Gültigkeit des Satzes des Widerspruchs streitet, erstlich die des Satzes vom zureichenden Grunde und hiemit die objective Realität des letztern Begriffs, zweytens auch Realität des Begriffs von einfachen Wesen darzuthun, ohne, wie die Critik verlangt, sie durch eine correspondirende Anschauung belegen zu dürfen. Denn, was wahr ist, davon darf nicht allererst gefragt werden, ob es möglich sey, und so fern hat die Logik den Grundsatz: ab esse ad

posse

posse valet consequentia, mit der Metaphysik gemein, oder leihet ihr vielmehr denselben. — Dieser Eintheilung gemäß wollen wir nun auch unsere Prüfung eintheilen.

A.

Beweis der objectiven Realität des Begriffs vom zureichenden Grunde, nach Herrn Eberhard.

Zuerst ist wohl zu bemerken: daß Herr Eberhard den Satz des zureichenden Grundes blos zu den formalen Principien der Erkenntniß gezählt wissen will, und dann doch S. 160 es als eine Frage ansieht, welche durch die Critik veranlaßt werde: „ob er auch transscendentale Gültigkeit habe„ (überhaupt ein transscendentales Princip sey). Herr Eberhard muß entweder gar keinen Begriff vom Unterschiede eines logischen (formalen) und transscendentalen (materiellen) Princips der Erkenntniß haben, oder, welches wahrscheinlicher ist, dieses ist eine von seinen künstlichen Wendungen, um, statt dessen, wovon die Frage ist, etwas anderes unterzuschieben, wornach kein Mensch frägt.

Ein jeder Satz muß einen Grund haben, ist das logische (formale) Princip der Erkenntniß, welches dem Satze des Widerspruchs nicht beygesellet,

stellet, sondern untergeordnet ist *). Ein jedes Ding muß seinen Grund haben, ist das transscendentale (materielle) Princip, welches kein Mensch aus dem Satze des Widerspruchs (und überhaupt aus bloßen Begriffen, ohne Beziehung auf sinnliche Anschauung) jemals bewiesen hat, noch beweisen wird. Es ist ja offenbar genug und in der Critik unzählige mal gesagt worden, daß ein transscendentales Princip über die Objecte und ihre Möglichkeit etwas a priori bestimmen müsse, mithin nicht, wie die logischen Principien thun, (indem sie von allem, was

*) Die Critik hat den Unterschied zwischen problematischen und assertorischen Urtheilen angemerkt. Ein assertorisches Urtheil ist ein Satz. Die Logiker thun gar nicht recht daran, daß sie einen Satz durch ein mit Worten ausgedrucktes Urtheil definiren; denn wir müssen uns auch zu Urtheilen, die wir nicht für Sätze ausgeben, in Gedanken der Worte bedienen. In dem bedingten Satze: Wenn ein Körper einfach ist, so ist er unveränderlich, ist ein Verhältniß zweyer Urtheile, deren keiner ein Satz ist, sondern nur die Consequenz des letzteren (des consequens) aus dem ersteren (antecedens) macht den Satz aus. Das Urtheil: Einige Körper sind einfach, mag immer widersprechend seyn, es kann gleichwol doch aufgestellt werden, um zu sehen, was daraus folgte, wenn es als Assertion, d. i. als Satz, ausgesagt würde. Das assertorische Urtheil: ein jeder Körper ist theilbar, sagt mehr, als das blos problematische, (man denke sich, ein jeder Körper sey theilbar rc.) und steht unter dem allgemeinen logischen Princip der Sätze, nemlich ein jeder Satz muß gegründet (nicht ein blos mögliches Urtheil) seyn, welches aus dem Satze des Widerspruchs folgt, weil jener sonst kein Satz seyn würde.

was die Möglichkeit des Objects betrifft, gänzlich abstrahiren,) blos die formalen Bedingungen der Urtheile betreffe. Aber Herr Eberhard wollte S. 163 seinen Satz unter der Formel: Alles hat einen Grund, durchsetzen, und indem er (wie aus dem von ihm daselbst angeführten Beyspiel zu ersehen ist) den in der That materiellen Grundsatz der Caussalität vermittelst des Satzes des Widerspruchs einschleichen lassen wollte, bedient er sich des Worts Alles, und hütet sich wohl zu sagen: ein jedes Ding, weil es da gar zu sehr in die Augen gefallen wäre, daß es nicht ein formaler und logischer, sondern materialer und transscendentaler Grundsatz der Erkenntniß sey, der schon in der Logik (wie jeder Grundsatz, der auf dem Satze des Widerspruchs beruht) seinen Platz haben kann.

Daß er aber darauf dringt, diesen transscendentalen Grundsatz ja aus dem Satze des Widerspruchs zu beweisen, das thut er gleichfalls nicht ohne reife Ueberlegung, und mit einer Absicht, die er doch dem Leser gern verbergen möchte. Er will den Begriff des Grundes (mit ihm auch unvermerkt den Begriff der Caussalität) für alle Dinge überhaupt geltend machen, d. i. seine objective Realität beweisen, ohne diese blos auf Gegenstände der Sinne einzuschränken, und so der Bedingung ausweichen, welche die Critik hinzufügt, daß er nemlich noch einer Anschauung bedürfe, wodurch diese

Realität allererst erweislich sey. Nun ist klar, daß der Satz des Widerspruchs ein Princip ist, welches von allem überhaupt gilt, was wir nur denken mögen, es mag ein sinnlicher Gegenstand seyn und ihm eine mögliche Anschauung zukommen, oder nicht; weil er vom Denken überhaupt, ohne Rücksicht auf ein Object, gilt. Was also mit diesem Princip nicht bestehen kann, ist offenbar nichts (gar nicht einmal ein Gedanke). Wollte er also die objective Realität des Begriffs vom Grunde einführen, ohne sich doch durch die Einschränkung auf Gegenstände sinnlicher Anschauung binden zu lassen, so mußte er das Princip, was vom Denken überhaupt gilt, dazu brauchen, den Begriff des Grundes, diesen aber auch so stellen, daß, ob er zwar in der That blos logische Bedeutung hat, dabey doch schiene die Realgründe (mithin den der Caussalität) unter sich zu befassen. Er hat aber dem Leser mehr treuherzigen Glauben zugetraut, als sich bey ihm, auch bey der mittelmäßigsten Urtheilskraft, voraus setzen läßt.

Allein, wie es bey Listen zuzugehen pflegt, so hat sich Herr Eberhard durch die seinige selbst verwickelt. Vorher hatte er die ganze Metaphysik an zwey Thürangeln gehangen: den Satz des Widerspruchs, und den des zureichenden Grundes; und er bleibt durchgängig bey dieser seiner Behauptung, indem er, Leibnitzen (nemlich nach der

Art,

Art, wie er ihn auslegt) zu Folge, den ersten durch den zweyten zum Behuf der Metaphysik ergänzen zu müssen vorgiebt. Nun sagt er S. 163: „Die allgemeine Wahrheit des Satzes des zureichenden Grundes kann nur aus diesem (dem Satze des Widerspruchs) demonstrirt werden,„ welches er denn gleich darauf muthig unternimmt. So hängt ja aber alsdenn die ganze Metaphysik wiederum nur an einem Angel, da es vorher zwey seyn sollten; denn die bloße Folgerung aus einem Princip, ohne daß im mindesten eine neue Bedingung der Anwendung hinzukäme, sondern in der ganzen Allgemeinheit desselben, ist ja kein neues Princip, welches die Mangelhaftigkeit des vorigen ergänzte!

Ehe Herr Eberhard aber diesen Beweis des Satzes vom zureichenden Grunde (mit ihm eigentlich die objective Realität des Begriffs einer Ursache, ohne doch etwas mehr als den Satz des Widerspruchs zu bedürfen) aufstellt, spannt er die Erwartung des Lesers durch einen gewissen Pomp der Eintheilung S. 161—162 und zwar wiederum durch Vergleichung seiner Methode mit der der Mathematiker, welche ihm aber jederzeit verunglückt. Euclides selbst soll' „unter seinen Axiomen Sätze haben, die wol noch eines Beweises bedürfen, die aber ohne Beweis vorgetragen werden.„ Nun setzt er, indem er vom Mathematiker redet, hinzu: „So bald man ihm eines von seinen Axio-

men leugnet: so fallen freylich auch alle Lehrsätze, die von demselben abhangen. Das ist aber ein so seltener Fall, daß er nicht glaubt ihm die unverwickelte Leichtigkeit seines Vortrages und die schönen Verhältnisse seines Lehrgebäudes aufopfern zu müssen. Die Philosophie muß gefälliger seyn.„ Es giebt also doch jetzt auch eine licentria geometrica, so wie es längst eine licentia poetica gegeben hat. Wenn doch die gefällige Philosophie (im Beweisen, wie gleich darauf gesagt wird) auch so gefällig gewesen wäre, ein Beyspiel aus dem Euclid anzuführen, wo er einen Satz, der mathematisch erweislich ist, als Axiom aufstelle; denn, was blos philosophisch (aus Begriffen) bewiesen werden kann, z. B. das Ganze ist größer als sein Theil, davon gehört der Beweis nicht in die Mathematik, wenn ihre Lehrart nach aller Strenge eingerichtet ist.

Nun folgt die verheißene Demonstration. Es ist gut, daß sie nicht weitläuftig ist; um desto mehr fällt ihre Bündigkeit in die Augen. Wir wollen sie also ganz hersetzen. „Alles hat entweder einen Grund, oder nicht alles hat einen Grund. Im letztern Falle könnte also etwas möglich und denkbar seyn, dessen Grund Nichts wäre. — Wenn aber von zwey entgegengesetzten Dingen Eines ohne zureichenden Grund seyn könnte: so könnte auch das Andere von den beiden Entgegengesetzten ohne zureichenden Grund seyn. Wenn

z. B.

z. B. eine Portion Luft sich gegen Osten bewegen und der Wind gegen Osten wehen könnte, ohne daß im Osten die Luft wärmer und verdünnter wäre, so würde diese Portion Luft sich eben so gut gegen Westen bewegen können, als gegen Osten; dieselbe Luft würde sich also zugleich nach zwey entgegengesetzten Richtungen bewegen können, nach Osten und Westen zu, und also gegen Osten und nicht gegen Osten, d. i. es könnte etwas zugleich seyn und nicht seyn, welches widersprechend und unmöglich ist.„

Dieser Beweis, durch den sich der Philosoph für die Gründlichkeit noch gefälliger bezeigen soll, als selbst der Mathematiker, hat alle Eigenschaften, die ein Beweis haben muß, um in der Logik zum Beyspiele zu dienen, — wie man nicht beweisen soll. — Denn Erstlich ist der zu „beweisende Satz zweydeutig gestellt, so, daß man aus ihm einen logischen, oder auch transscendentalen Grundsatz machen kann, weil das Wort Alles ein jedes Urtheil, welches wir als Satz irgend wovon fällen, oder auch ein jedes Ding bedeuten kann. Wird er in der ersten Bedeutung genommen (da er so lauten müßte: ein jeder Satz hat seinen Grund) so ist er nicht allein allgemein wahr, sondern auch unmittelbar aus dem Satze des Widerspruchs gefolgert; dieses würde aber, wenn unter Alles ein

jedes Ding verstanden würde, eine ganz andere Beweisart erfodern.

Zweytens fehlt dem Beweise Einheit. Er besteht aus zwey Beweisen. Der erste ist der bekandte Baumgartensche Beweis, auf den sich jetzt wol niemand mehr berufen wird, und der, da, wo ich den Gedanken-Strich gezogen habe, völlig zu Ende ist, außer daß die Schlußformel fehlt, (welches sich widerspricht) die aber ein jeder hinzudenken muß. Unmittelbar hierauf folgt ein anderer Beweis, der durch das Wort aber als ein bloßer Fortgang in der Kette der Schlüsse, um zum Schlußsatze des ersteren zu gelangen, vorgetragen wird, und doch, wenn man das Wort aber wegläßt, allein einen für sich bestehenden Beweis ausmacht; wie er denn auch mehr bedarf, um in dem Satze, daß etwas ohne Grund sey, einen Widerspruch zu finden, als der erstere, welcher ihn unmittelbar in diesem Satze selbst fand: Da dieser hingegen noch den Satz hinzusetzen muß, daß nemlich alsdenn auch das Gegentheil dieses Dinges ohne Grund seyn würde, um einen Widerspruch herauszukünsteln, folglich ganz anders als der Baumgartensche Beweis geführt wird, der doch von ihm ein Glied seyn sollte.

Drittens ist die neue Wendung, die Herr Eberhard seinem Beweise zu geben gedachte, S. 161 sehr verunglückt; denn der Vernunftschluß, durch

den

den dieser sich wendet, geht auf vier Füßen. — Er lautet, wenn man ihn in syllogistische Form bringt, so:

Ein Wind, der sich ohne Grund nach Osten bewegt, konnte sich (statt dessen) eben so gut nach Westen bewegen:

Nun bewegt sich (wie der Gegner des Satzes des zureichenden Grundes vorgiebt) der Wind ohne Grund nach Osten.

Folglich kann er sich zugleich nach Osten und Westen bewegen; (Welches sich widerspricht). Daß ich mit völligem Fug und Recht in den Obersatz die Worte: statt dessen, einschalte, ist klar; denn, ohne diese Einschränkung im Sinne zu haben, kann niemand den Obersatz einräumen. Wenn jemand eine gewisse Summe auf einen Glückswurf setzt und gewinnt, so kann der, welcher ihm das Spiel abrathen will, gar wohl sagen: er hätte eben so gut einen Fehler werfen und so viel verlieren können, aber nur anstatt des Treffers, nicht Fehler und Treffer in demselben Wurfe zugleich. Der Künstler, der aus einem Stück Holz einen Gott schnitzte, konnte eben so gut (statt dessen) eine Bank daraus machen; aber daraus folgt nicht, daß er beides zugleich daraus machen konnte.

Viertens ist der Satz selber, in der unbeschränkten Allgemeinheit, wie er da steht, wenn er von Sachen gelten soll, offenbar falsch; denn

nach demselben würde es schlechterdings nichts Unbedingtes geben; dieser Ungemächlichkeit aber dadurch ausweichen zu wollen, daß man vom Urwesen sagt, es habe zwar auch einen Grund seines Daseyns, aber der liege in ihm selber, ist ein Widerspruch: weil der Grund des Daseyns eines Dinges, als Realgrund, jederzeit von diesem Dinge unterschieden seyn, und dieses alsdann nothwendig als von einem anderen abhängig gedacht werden muß. Von einem Satze kann ich wol sagen, er habe den Grund (den logischen) seiner Wahrheit in sich selbst, weil der Begriff des Subjects etwas anderes, als der des Prädicats ist, und von diesem den Grund enthalten kann; dagegen, wenn ich von dem Daseyn eines Dinges keinen anderen Grund anzunehmen erlaube, als dieses Ding selber, so will ich damit sagen, es habe weiter keinen realen Grund.

Herr Eberhard hat also nichts von dem zu Stande gebracht, was er in Absicht auf den Begriff der Caussalität bewirken wollte, nemlich diese Categorie, und muthmaßlich mit ihr auch die übrigen, von Dingen überhaupt geltend zu machen, ohne seine Gültigkeit und Gebrauch zum Erkenntniß der Dinge auf Gegenstände der Erfahrung einzuschränken, und hat sich vergeblich zu diesem Zwecke des souverainen Grundsatzes des Widerspruchs bedient. Die Behauptung der Critik steht immer fest: daß

keine

keine Categorie die mindeste Erkenntniß enthalte, oder hervorbringen könne, wenn ihr nicht eine correspondirende Anschauung, die für uns Menschen immer sinnlich ist, gegeben werden kann, mithin mit ihrem Gebrauch in Absicht auf theoretische Erkenntniß der Dinge niemals über die Grenze aller möglichen Erfahrung hinaus reichen könne.

B.

Beweis der objectiven Realität des Begriffs vom Einfachen an Erfahrungsgegenständen, nach Herrn Eberhard.

Vorher hatte Herr Eberhard von einem Verstandesbegriffe, der auch auf Gegenstände der Sinne angewandt werden kann (dem der Caussalität), aber doch als einem solchen geredet, der, auch ohne auf Gegenstände der Sinne eingeschränkt zu seyn, von Dingen überhaupt gelten könne, und so die objective Realität wenigstens einer Categorie, nemlich der Ursache, unabhängig von Bedingungen der Anschauung, zu beweisen vermeint. Jetzt geht er S. 169 — 173 einen Schritt weiter und will selbst einem Begriffe von dem, was geständlich gar nicht Gegenstand der Sinne seyn kann, nemlich dem eines einfachen Wesens, die objective Realität sichern, und so den Zugang zu den von ihm gepriesenen fruchtbaren Feldern der rationalen Psycholo-

chologie, und Theologie, von dem sie das Medusenhaupt der Critik zurück schrecken wollte, frey eröffnen. Sein Beweis S. 169 — 170 lautet so:

„Die concrete *) Zeit, oder die Zeit, die wir empfinden, (sollte wol heißen, in der wir etwas empfin-

*) Der Ausdruck einer abstracten Zeit S. 170 im Gegensatz des hier vorkommenden, der concreten Zeit, ist ganz unrichtig, und muß billig niemals, vornehmlich wo es auf die größte logische Pünctlichkeit ankommt, zugelassen werden, wenn dieser Mißbrauch gleich selbst durch die neueren Logiker authorisiret worden. Man abstrahirt nicht einen Begriff als gemeinsames Merkmal, sondern man abstrahirt in dem Gebrauche eines Begriffs von der Verschiedenheit desjenigen, was unter ihm enthalten ist. Die Chemiker sind allein im Besitz, etwas zu abstrahiren, wenn sie eine Flüssigkeit von anderen Materien ausheben, um sie besonders zu haben; der Philosoph abstrahirt von demjenigen, worauf er in einem gewissen Gebrauche des Begriffs nicht Rücksicht nehmen will. Wer Erziehungsregeln entwerfen will, kann es thun so, daß er entweder blos den Begriff eines Kindes in abstracto, oder eines bürgerlichen Kindes (in concreto) zum Grunde legt, ohne von dem Unterschiede des abstracten und concreten Kindes zu reden. Die Unterschiede von abstract und concret gehen nur den Gebrauch der Begriffe, nicht die Begriffe selbst an. Die Vernachlässigung dieser scholastischen Pünctlichkeit verfälscht öfters das Urtheil über einen Gegenstand. Wenn ich sage, die abstracte Zeit oder Raum haben diese oder jene Eigenschaften, so läßt es, als ob Zeit und Raum an den Gegenständen der Sinne, so wie die rothe Farbe an Rosen, dem Zinnober u. s. w. zuerst gegeben und nur logisch daraus extrahirt würden. Sage ich aber: an Zeit und Raum in abstracto betrachtet, d. i. vor allen

empfinden) ist nichts anders, als die Succession unserer Vorstellungen; denn auch die Succession in der Bewegung läßt sich auf die Succession der Vorstellungen zurückbringen. Die concrete Zeit ist also etwas Zusammengesetztes, ihre einfache Elemente sind Vorstellungen. Da alle endliche Dinge in einem beständigen Flusse sind (woher weiß er dieses a priori von allen endlichen Dingen und blos von Erscheinungen zu sagen?): so können diese Elemente nie empfunden werden, der innere Sinn kann sie nie abgesondert empfinden; sie werden immer als etwas empfunden, das vorhergeht und nachfolgt. Da ferner der Fluß der Veränderungen aller endlichen Dinge ein **stetiger** (dieses Wort ist von ihm selbst angestrichen) ununterbrochener

Fluß

allen empirischen Bedingungen, sind diese oder jene Eigenschaften zu bemerken, so behalte ich es mir wenigstens noch offen, diese auch als unabhängig von der Erfahrung (a priori) erkennbar anzusehen, welches mir, wenn ich die Zeit als einen von dieser blos abstrahirten Begriff ansehe, nicht frey steht. Ich kann im ersteren Falle von der reinen Zeit und Raume, zum Unterschiede der empirisch bestimmten, durch Grundsätze a priori urtheilen, wenigstens zu urtheilen versuchen, indem ich von allem Empirischen abstrahire, welches mir im zweyten Falle, wenn ich diese Begriffe selber (wie man sagt) nur von der Erfahrung abstrahirt habe, (wie im obigen Beyspiele von der rothen Farbe) verwehrt ist. — So müssen sich die, welche mit ihrem Scheinwissen der genauen Prüfung gern entgehen wollen, hinter Ausdrücke verstecken, welche das Einschleichen desselben unbemerkt machen können.

Fluß ist: so ist kein empfindbarer Theil der Zeit der Kleinste, oder ein völlig einfacher. Die einfachen Elemente der concreten Zeit liegen also völlig außerhalb der Sphäre der Sinnlichkeit. — Ueber diese Sphäre der Sinnlichkeit erhebt sich nun aber der Verstand, indem er das unbildliche Einfache entdeckt, ohne welches das Bild der Sinnlichkeit auch in Ansehung der Zeit nicht möglich ist. Er erkennet also, daß zu dem Bilde der Zeit zuvörderst etwas Objectives gehöre, diese untheilbaren Elementarvorstellungen, welche zugleich mit den subjectiven Gründen, die in den Schranken des endlichen Geistes liegen, für die Sinnlichkeit das Bild der concreten Zeit geben. Denn vermöge dieser Schranken können diese Vorstellungen nicht zugleich seyn, und, vermöge eben dieser Schranken, können sie in dem Bilde nicht unterschieden werden.„ Seite 171 heißt es vom Raume: „Die vielseitige Gleichartigkeit der anderen Form der Anschauung, des Raums, mit der Zeit, überhebt uns der Mühe, von der Zergliederung derselben alles das zu wiederholen, was sie mit der Zergliederung der Zeit gemein hat, — die ersten Elemente des Zusammengesetzten, mit welchem der Raum zugleich da ist, sind eben so wohl, wie die Elemente der Zeit, einfach und außer dem Gebiete der Sinnlichkeit; sie sind Verstandeswesen, unbildlich, sie können unter keiner sinnlichen Form angeschauet werden;

sie

sie sind aber dem ungeachtet wahre Gegenstände; das Alles haben sie mit den Elementen der Zeit gemein.„

Herr Eberhard hat seine Beweise, wenn gleich nicht mit besonders glücklicher logischen Bündigkeit, doch allemal mit reifer Ueberlegung und Gewandtheit zu seiner Absicht gewählt, und wiewol er, aus leicht zu errathenden Ursachen, diese eben nicht entdeckt, so ist es doch nicht schwer und für die Beurtheilung derselben nicht überflüssig, den Plan derselben ans Licht zu bringen. Er will die objective Realität des Begriffs von einfachen Wesen, als reiner Verstandeswesen, beweisen, und sucht sie in den Elementen desjenigen, was Gegenstand der Sinne ist; ein dem Ansehen nach unüberlegter und seiner Absicht widersprechender Anschlag. Allein er hatte seine gute Gründe dazu. Hätte er seinen Beweis allgemein aus bloßen Begriffen führen wollen, wie gewöhnlicher Weise der Satz bewiesen wird, daß die Urgründe des Zusammengesetzten nothwendig im Einfachen gesucht werden müssen, so würde man ihm dieses eingeräumt, aber zugleich hinzugesetzt haben: Daß dieses zwar von unseren Ideen, wenn wir uns Dinge an sich selbst denken wollen, von denen wir aber nicht die mindeste Kenntniß bekommen können, keinesweges aber von Gegenständen der Sinne (den Erscheinungen) gelte, welche allein die für uns erkennbaren

Objecte sind, mithin die objective Realität jenes Begriffs gar nicht bewiesen sey. Er mußte also, selbst wider Willen, jene Verstandeswesen in Gegenständen der Sinne suchen. Wie war da nun herauszukommen? Er mußte dem Begriffe des Nichtsinnlichen durch eine Wendung, die er den Leser nicht recht merken läßt, eine andere Bedeutung geben, als die, welche nicht allein die Critik, sondern überhaupt jedermann damit zu verbinden pflegt. Bald heißt es, es sey dasjenige an der sinnlichen Vorstellung, was nicht mehr mit Bewußtseyn empfunden wird, wovon aber doch der Verstand erkennt, daß es dasey, so wie die kleinen Theile der Körper, oder auch der Bestimmungen unseres Vorstellungsvermögens, die man abgesondert sich nicht klar vorstellt: bald aber (hauptsächlich wenn es darauf ankommt, daß jene kleine Theile präcis als einfach gedacht werden sollen) es sey das Unbildliche, wovon kein Bild möglich ist, was unter keiner sinnlichen Form S. 171 (nemlich einem Bilde) vorgestellt werden kann. — Wenn jemals einem Schriftsteller Verfälschung eines Begriffs (nicht Verwechselung, die auch unvorsetzlich seyn kann) mit Recht ist vorgeworfen worden, so ist es in diesem Falle. Denn unter dem Nichtsinnlichen wird allerwärts in der Critik nur das verstanden, was gar nicht, auch nicht dem mindesten Theile nach, in einer sinnlichen

An=

Anschauung enthalten seyn kann, und es ist eine absichtliche Berückung des ungeübten Lesers, ihm etwas am Sinnenobjecte dafür unterzuschieben, weil sich von ihm kein Bild (worunter eine Anschauung, die ein Mannigfaltiges in gewissen Verhältnissen, mithin eine Gestalt in sich enthält, verstanden wird) geben läßt. Hat diese (nicht sehr feine) Täuschung bey ihm angeschlagen, so glaubt er, das Eigentlich-einfache, was der Verstand sich an Dingen denkt, die blos in der Idee angetroffen werden, sey ihm nun (ohne daß er den Widerspruch bemerkt) an Gegenständen der Sinne gewiesen und so die objective Realität dieses Begriffs an einer Anschauung dargethan worden. — Jetzt wollen wir den Beweis in ausführlichere Prüfung ziehen.

Der Beweis gründet sich auf zwey Angaben: Erstlich, daß die concrete Zeit und Raum aus einfachen Elementen bestehen: Zweytens, daß diese Elemente gleichwol nichts Sinnliches, sondern Verstandeswesen sind. Diese Angaben sind zugleich eben so viel Unrichtigkeiten, die erste, weil sie der Mathematik, die zweyte, weil sie sich selbst widerspricht.

Was die erste Unrichtigkeit betrifft, so können wir dabey kurz seyn. Obgleich Herr Eberhard mit den Mathematikern (ungeachtet seiner öfteren Anführung derselben) in keiner sonderlichen Bekantschaft zu stehen scheint, so wird er doch wol

den Beweis, den Keil in seiner introductio in veram physicam durch die bloße Durchschneidung einer geraden Linie von unendlich vielen andern führt, verständlich finden, und daraus ersehen: daß es keine einfache Elemente derselben geben könne, nach dem bloßen Grundsatze der Geometrie: daß durch zwey gegebene Puncte nicht mehr als eine gerade Linie gehen könne. Diese Beweisart kann noch auf vielfache Art variirt werden, und begreift zugleich den Beweis der Unmöglichkeit einfache Theile in der Zeit anzunehmen, wenn man die Bewegung eines Puncts in einer Linie zum Grunde legt. — Nun kann man hier nicht die Ausflucht suchen, die concrete Zeit und der concrete Raum sey demjenigen nicht unterworfen, was die Mathematik von ihrem abstracten Raume (und Zeit) als einem Wesen der Einbildung beweiset. Denn nicht allein, daß auf diese Art die Physik in sehr vielen Fällen (z. B. in den Gesetzen des Falles der Körper) besorgt werden müsse in Irrthum zu gerathen, wenn sie den apodictischen Lehren der Geometrie genau folgt, so läßt sich eben so apodictisch beweisen, daß ein jedes Ding im Raume, eine jede Veränderung in der Zeit, so bald sie einen Theil des Raumes oder der Zeit einnehmen, grade in so viel Dinge und in so viel Veränderungen getheilt werden, als in die der Raum oder die Zeit, welche sie einnahmen, getheilt werden.

Um

Um auch das Paradoxe zu heben, welches man hiebey fühlt, (indem die Vernunft, welche allem Zusammengesetzten zuletzt das Einfache zum Grunde zu legen bedarf, sich daher dem, was die Mathematik an der sinnlichen Anschauung beweiset, widersetzt,) kann und muß man einräumen, daß Raum und Zeit bloße Gedankendinge und Wesen der Einbildungskraft sind, nicht welche durch die letztere gedichtet werden, sondern welche sie allen ihren Zusammensetzungen und Dichtungen zum Grunde legen muß, weil sie die wesentliche Form unserer Sinnlichkeit und der Receptivität derer Anschauungen sind, dadurch uns überhaupt Gegenstände gegeben werden, und deren allgemeine Bedingungen nothwendig zugleich Bedingungen a priori der Möglichkeit aller Objecte der Sinne, als Erscheinungen, seyn und mit diesen also übereinstimmen müssen. Das Einfache also, in der Zeitfolge wie im Raum, ist schlechterdings unmöglich, und wenn Leibnitz zuweilen sich so ausgedrückt hat, daß man seine Lehre vom einfachen Wesen bisweilen so auslegen konnte, als ob er die Materie daraus zusammengesetzt wissen wollte, so ist es billiger, ihn, so lange es mit seinen Ausdrücken vereinbar ist, so zu verstehen, als ob er unter dem Einfachen nicht einen Theil der Materie, sondern den ganz über alles Sinnliche hinausliegenden uns völlig unerkennbaren Grund der Erscheinung, die wir Materie nennen, meyne,

(welcher allenfalls auch ein einfaches Wesen seyn mag, wenn die Materie, welche die Erscheinung ausmacht, ein Zusammengesetztes ist,) oder, läßt es sich damit nicht vereinigen, man selbst von Leibnitzens Ausspruche abgehen müsse. Denn er ist nicht der erste, wird auch nicht der letzte große Mann seyn, der sich diese Freyheit anderer im Untersuchen gefallen lassen muß.

Die zweyte Unrichtigkeit betrifft einen so offenbaren Widerspruch, daß Herr Eberhard ihn nothwendig bemerkt haben muß, aber ihn so gut, wie er konnte, verklebt und übertüncht hat, um ihn unmerklich zu machen: nemlich daß das Ganze einer empirischen Anschauung innerhalb, die einfachen Elemente derselben Anschauung aber völlig außerhalb der Sphäre der Sinnlichkeit liegen. Er will nemlich nicht, daß man das Einfache als Grund zu den Anschauungen im Raume und der Zeit hinzu vernünftele (wodurch er sich der Critik zu sehr genähert haben würde), sondern an den Elementarvorstellungen der sinnlichen Anschauung selbst (ob zwar ohne klares Bewußtseyn) antreffe, und verlangt, daß das Zusammengesetzte aus denselben ein Sinnenwesen, die Theile desselben aber keine Gegenstände der Sinne, sondern Verstandswesen seyn sollen. „Den Elementen der concreten Zeit (und so auch eines solchen Raumes) fehlt dieses Anschauende nicht„ sagt er S. 170; gleichwol „können sie

(S.

(S. 171.) unter keiner sinnlichen Form angeschauet werden.„

Zuerst, was bewegte Herrn Eberhard zu einer solchen seltsamen und als ungereimt in die Augen fallenden Verwickelung? Er sah selbst ein, daß, ohne einem Begriffe eine correspondirende Anschauung zu geben, seine objective Realität völlig unausgemacht sey. Da er nun die letztern gewissen Vernunftbegriffen, wie hier dem Begriffe eines einfachen Wesens, sichern wollte, und zwar so, daß dieses nicht etwa ein Object würde, von dem (wie die Critik behauptet) weiter schlechterdings kein Erkenntniß möglich sey, in welchem Falle jene Anschauung, zu deren Möglichkeit jenes übersinnliche Object gedacht wird, für bloße Erscheinung gelten müßte, welches er der Critik gleichfalls nicht einräumen wollte, so mußte er die sinnliche Anschauung aus Theilen zusammensetzen, die nicht sinnlich sind, welches ein offenbarer Widerspruch ist *).

 Wie

*) Man muß hier wohl bemerken, daß er jetzt die Sinnlichkeit nicht in der bloßen Verworrenheit der Vorstellungen gesetzt haben will, sondern zugleich darin, daß ein Object den Sinnen gegeben sey (S. 299.), gerade als ob er dadurch etwas zu seinem Vortheil ausgerichtet hätte. S. 170. hatte er die Vorstellung der Zeit zur Sinnlichkeit gerechnet, weil ihre einfache Theile, wegen der Schranken des endlichen Geistes, nicht unterschieden werden können (jene Vorstellung also verworren ist). Nachher (S. 299.) will er doch diesen Begriff etwas enger machen, damit er den gegründeten Einwürfen

Wie hilft sich aber Herr Eberhard aus dieser Schwierigkeit? Das Mittel dazu ist ein bloßes Spiel mit Worten, die durch ihren Doppelsinn einen Augenblick hinhalten sollen. Ein nicht-empfindbarer Theil ist völlig außerhalb der Sphäre der Sinnlichkeit; nicht-empfindbar aber ist, was nie abgesondert empfunden werden kann, und dieses ist das Einfache, in Dingen sowol als unseren Vorstellungen. Das zweyte Wort, welches aus den Theilen einer Sinnenvorstellung oder ihres Gegenstandes Verstandeswesen machen soll, ist das unbildliche Einfache. Dieser Ausdruck scheint ihm am besten zu gefallen; denn er braucht ihn in der Folge am häufigsten. Nicht empfindbar seyn und doch einen Theil vom Empfindbaren ausmachen, schien ihm selbst zu auffallend-widersprechend, um dadurch den Begriff des Nichtsinnlichen in die sinnliche Anschauung zu spielen.

Ein **nicht empfindbarer** Theil bedeutet hier einen Theil einer empirischen Anschauung, d. i. dessen Vorstellung man sich **nicht bewußt** ist. Herr Eberhard will mit der Sprache nicht heraus; denn, hätte er die letztere Erklärung davon gegeben, so würde er zugestanden haben, daß bey ihm Sinnlichkeit

würfen dawider ausweichen könne, und setzt jene Bedingung hinzu, die ihm gerade die nachtheiligste ist, weil er einfache Wesen als Verstandeswesen beweisen wollte, und so in seine eigene Behauptung einen Widerspruch hineinbringt.

keit nichts anders als der Zustand verworrener Vorstellungen in einem Mannigfaltigen der Anschauung sey, welcher Rüge der Critik er aber ausweichen will. Wird dagegen das Wort empfindbar in eigentlicher Bedeutung gebraucht, so ist offenbar: daß, wenn kein einfacher Theil eines Gegenstandes der Sinne empfindbar ist, dieser, als das Ganze, selbst auch gar nicht empfunden werden könne, und umgekehrt, wenn etwas ein Gegenstand der Sinne und der Empfindung ist, alle einfache Theile es eben sowol seyn müssen, obgleich an ihnen die Klarheit der Vorstellung mangeln mag: daß aber diese Dunkelheit der Theilvorstellungen eines Ganzen, so fern der Verstand nur einsieht, daß sie gleichwol in demselben und seiner Anschauung enthalten seyn müssen, sie nicht über die Sphäre der Sinnlichkeit hinausversetzen und zu Verstandeswesen machen könne. Newtons kleine Blättchen, daraus die Farbetheilchen der Körper bestehen, hat noch kein Microscop entdecken können, sondern der Verstand erkennt (oder vermuthet) nicht allein ihr Daseyn, sondern auch daß sie wirklich in unserer empirischen Anschauung, obzwar ohne Bewußtseyn, vorgestellt werden. Darum sie aber für gar nicht-empfindbar und nun weiter für Verstandeswesen auszugeben, ist niemanden von seinen Anhängern in den Sinn gekommen; nun ist aber zwischen so kleinen Theilen und gänzlich einfachen Theilen weiter kein Unterschied, als in

dem Grade der Verminderung. Alle Theile müssen nothwendig Gegenstände der Sinne seyn, wenn das Ganze es seyn soll.

Daß aber von einem einfachen Theile kein Bild stattfindet, ob er zwar selbst ein Theil von einem Bilde d. i. von einer sinnlichen Anschauung ist, kann ihn nicht in die Sphäre des Uebersinnlichen erheben. Einfache Wesen müssen allerdings (wie die Critik zeigt) über die Grenze des Sinnlichen erhoben gedacht, und ihrem Begriffe kann kein Bild, d. i. irgend eine Anschauung, correspondirend gegeben werden; aber alsdenn kann man sie auch nicht als Theile zum Sinnlichen zählen. Werden sie aber doch (wider alle Beweise der Mathematik) dazu gezählt, so folgt daraus, daß ihnen kein Bild correspondirt, gar nicht, daß ihre Vorstellung etwas übersinnliches sey; denn sie ist einfache Empfindung, mithin Element der Sinnlichkeit, und der Verstand hat sich dadurch nicht mehr über die Sinnlichkeit erhoben, als wenn er sie zusammengesetzt gedacht hätte. Denn der letztere Begriff, von dem der erstere nur die Negation ist, ist eben sowol ein Verstandesbegriff. Nur alsdenn hätte er sich über die Sinnlichkeit erhoben, wenn er das Einfache gänzlich aus der sinnlichen Anschauung und ihren Gegenständen verbannt, und mit der ins Unendliche gehenden Theilbarkeit der Materie (wie die Mathematik gebietet) sich eine Aussicht

in

in eine Welt im Kleinen eröffnet, eben aus der Unzulänglichkeit eines solchen inneren Erklärungsgrundes des sinnlichen Zusammengesetzten aber (dem es, wegen des gänzlichen Mangels des Einfachen, in der Theilung an Vollständigkeit fehlt) auf ein solches außer dem ganzen Felde der sinnlichen Anschauung geschlossen hätte, welches also nicht als ein Theil in derselben, sondern als der uns unbekannte blos in der Idee befindliche Grund zu derselben gedacht wird; wobey aber freylich das Geständniß, welches Herrn Eberhard so schwer ankommt, von diesem übersinnlichen Einfachen nicht das mindeste Erkenntniß haben zu können, unvermeidlich gewesen wäre.

In der That herrscht, um diesem Geständnisse auszuweichen, in dem vorgeblichen Beweise eine seltsame Doppelsprache. Die Stelle, wo es heißt: „der Fluß der Veränderungen aller endlichen Dinge ist ein stetiger ununterbrochener Fluß — kein empfindbarer Theil ist der kleinste, oder ein völlig einfacher,„ lautet so, als ob sie der Mathematiker dictirt hätte. Gleich darauf aber sind doch in eben denselben Veränderungen einfache Theile, die aber nur der Verstand erkennt, weil sie nicht empfindbar sind. Sind sie aber einmal darin, so ist ja jene lex continui des Flusses der Veränderungen falsch, und sie geschehen ruckweise, und, daß sie nicht, wie Herr Eberhard sich fälschlich ausdrückt, empfunden,

d. i. mit Bewußtseyn wahrgenommen werden, hebt die specifische Eigenschaft derselben, als Theile zur bloßen empirischen Sinnenanschauung zu gehören, gar nicht auf. Sollte Herr Eberhard wol von der Stetigkeit einen bestimmten Begriff haben?

Mit einem Worte. Die Critik hatte behauptet: daß, ohne einem Begriffe die correspondirende Anschauung zu geben, seine objective Realität niemals erhelle. Herr Eberhard wollte das Gegentheil beweisen, und bezieht sich auf etwas, was zwar notorisch falsch ist, nemlich daß der Verstand an Dingen als Gegenständen der Anschauung in Zeit und Raum, das Einfache erkenne, welches wir ihm aber einräumen wollen. Aber alsdenn hat er ja die Foderung der Critik nicht widerlegt, sondern sie nach seiner Art erfüllt. Denn jene verlangte ja nichts mehr, als daß die objective Realität an der Anschauung bewiesen würde, dadurch aber wird dem Begriffe eine correspondirende Anschauung gegeben, welches gerade das ist, was sie foderte und er widerlegen wollte.

Ich würde mich bey einer so klaren Sache nicht lange verweilen, wenn sie nicht einen unwidersprechlichen Beweis bey sich führete, wie ganz und gar nicht Herr Eberhard den Sinn der Critik in der Unterscheidung des Sinnlichen vom Nichtsinnlichen der Gegenstände eingesehen, oder, wenn er lieber will, daß er sie misgedeutet hat.

C.

Methode, vom Sinnlichen zum Nichtsinnlichen aufzusteigen, nach Herrn Eberhard.

Die Folgerung aus obigen Beweisen, vornemlich dem letzteren, die Herr Eberhard zieht, ist S. 262. diese: „So wäre also die Wahrheit, daß Raum und Zeit zugleich subjective und objective Gründe haben, — völlig apodictisch erwiesen. Es wäre bewiesen, daß ihre letzten objectiven Gründe Dinge an sich sind.„ Nun wird ein jeder Leser der Critik gestehen, daß dieses gerade meine eigene Behauptungen sind, Herr Eberhard also mit seinen apodictischen Beweisen (wie sehr sie es sind, kann man aus dem obigen ersehen) nichts wider die Critik behauptet habe. Aber daß diese objective Gründe, nemlich die Dinge an sich, nicht im Raume und der Zeit zu suchen sind, sondern in demjenigen, was die Critik das außer- oder übersinnliche Substrat derselben (Noumenon) nennt, das war meine Behauptung, von der Herr Eberhard das Gegentheil beweisen wollte, aber niemals, auch hier nicht im Schlußresultate, mit der rechten Sprache heraus will.

S. 258. No. 3. und 4. sagt Herr Eberhard: „Raum und Zeit haben außer den subjectiven auch objective Gründe, und diese objective Gründe sind keine Erscheinungen, sondern wahre erkennbare

 Dinge;

Dinge; S. 259. ihre letzten Gründe sind Dinge an sich,, welches alles die Critik buchstäblich und wiederholentlich gleichfalls behauptet. Wie ging es denn zu, daß Herr Eberhard, der sonst scharf genug zu seinem Vortheil sieht, für diesmal ihm zum Nachtheil nicht sah? Wir haben es mit einem künstlichen Manne zu thun, der etwas nicht sieht, weil er es nicht sehen lassen will. Er wollte eigentlich, daß der Leser nicht sehen möchte, daß seine objective Gründe, die nicht Erscheinungen seyn sollen, sondern Dinge an sich, blos Theile (einfache) der Erscheinungen sind; denn da würde man die Untauglichkeit einer solchen Erklärungsart sofort bemerkt haben. Er bedient sich also des Worts Gründe; weil Theile doch auch Gründe der Möglichkeit eines Zusammengesetzten sind, und da führt er mit der Critik einerley Sprache, nemlich von den letzten Gründen, die nicht Erscheinungen sind. Hätte er aber aufrichtig von Theilen der Erscheinungen, die doch selbst nicht Erscheinungen sind, von einem Sinnlichen, dessen Theile doch nicht-sinnlich sind, gesprochen, so wäre die Ungereimtheit (selbst wenn man die Voraussetzung einfacher Theile einräumte) in die Augen gefallen. So aber deckt das Wort Grund alles dieses; denn der unbehutsame Leser glaubt darunter etwas zu verstehen, was von jenen Anschauungen ganz verschieden ist, wie die Critik will, und überredet sich ein Vermögen der Erkennt-

niß des Uebersinnlichen durch den Verstand selbst an den Gegenständen der Sinne bewiesen zu finden.

Es kommt vornemlich in der Beurtheilung dieser Täuschung darauf an, daß der Leser sich dessen wohl erinnere, was über die Eberhardsche Deduction von Raum und Zeit, und so auch der Sinnenerkenntniß überhaupt, von uns gesagt worden. Nach ihm ist etwas nur so lange Sinnenerkenntniß und das Object derselben Erscheinung, als die Vorstellung desselben Theile enthält, die nicht, wie er sich ausdrückt, empfindbar sind, d. i. in der Anschauung mit Bewußtseyn wahrgenommen werden. Sie hört flugs auf sinnlich zu seyn, und der Gegenstand wird nicht mehr als Erscheinung, sondern als Ding an sich selbst, erkannt, mit einem Worte, es ist nunmehro das Noumenon, so bald der Verstand die ersten Gründe der Erscheinung, welche nach ihm dieser ihre eigene Theile seyn sollen, einsieht und entdeckt. Es ist also zwischen einem Dinge als Phänomen und der Vorstellung des ihm zum Grunde liegenden Noumens kein anderer Unterschied, als zwischen einem Haufen Menschen, die ich in großer Ferne sehe, und eben demselben, wenn ich ihm so nahe bin, daß ich die einzelnen zählen kann; nur daß er behauptet, wir könnten ihm nie so nahe kommen, welches aber keinen Unterschied in den Sachen, sondern nur in dem Grade unseres Wahrnehmungsvermögens, welches hiebey der Art nach immer dasselbe

bleibt,

bleibt, ausmacht. Wenn dieses wirklich der Unterschied ist, den die Critik in ihrer Aesthetik mit so großem Aufwande zwischen der Erkenntniß der Dinge als Erscheinungen und dem Begriffe von ihnen nach dem, was sie als Dinge an sich selbst sind, macht, so wäre diese Unterscheidung eine bloße Kinderey gewesen, und selbst eine weitläuftige Widerlegung derselben würde keinen besseren Namen verdienen. Nun aber zeigt die Critik, (um nur ein einziges Beyspiel unter vielen anzuführen,) daß es in der Körperwelt, als dem Inbegriffe aller Gegenstände äußerer Sinne, zwar allerwärts zusammengesetzte Dinge gebe, das Einfache aber in ihr gar nicht angetroffen werde. Zugleich aber beweiset sie, daß die Vernunft, wenn sie sich ein Zusammengesetztes aus Substanzen, als Ding an sich, (ohne es auf die besondere Beschaffenheit unserer Sinne zu beziehen) denkt, es schlechterdings als aus einfachen Substanzen bestehend, denken müsse. Nach demjenigen, was die Anschauung der Gegenstände im Raume nothwendig bey sich führt, kann und soll die Vernunft kein Einfaches denken, welches in ihnen wäre, woraus folgt: daß, wenn unsere Sinne auch ins Unendliche geschärft würden, es doch für sie gänzlich unmöglich bleiben müßte, dem Einfachen auch nur näher zu kommen, viel weniger endlich darauf zu stoßen; weil es in ihnen gar nicht angetroffen wird; da alsdenn kein Ausweg

weg übrig bleibt, als zu gestehen: Daß die Körper gar nicht Dinge an sich selbst, und ihre Sinnenvorstellung, die wir mit dem Namen der körperlichen Dinge belegen, nichts als die Erscheinung von irgend etwas sey, was, als Ding an sich selbst, allein das Einfache *) enthalten kann, für uns aber gänzlich unerkennbar bleibt, weil die Anschauung, unter

*) Ein Object sich als einfach vorstellen, ist ein blos negativer Begriff, der der Vernunft unvermeidlich ist, weil er allein das Unbedingte zu allem Zusammengesetzten (als einem Dinge, nicht der bloßen Form) enthält, dessen Möglichkeit jederzeit bedingt ist. Dieser Begriff ist also kein erweiterndes Erkenntnißstück, sondern bezeichnet blos ein Etwas, sofern es von den Sinnenobjecten (die alle eine Zusammensetzung enthalten) unterschieden werden soll. Wenn ich nun sage: das, was der Möglichkeit des Zusammengesetzten zum Grunde liegt, was also allein als nicht zusammengesetzt gedacht werden kann, ist das Noumen (denn im Sinnlichen ist es nicht zu finden); so sage ich damit nicht: Es liege dem Körper als Erscheinung ein Aggregat von so viel einfachen Wesen, als reinen Verstandeswesen, zum Grunde; sondern, ob das Uebersinnliche, was jener Erscheinung als Substrat unterliegt, als Ding an sich, auch zusammengesetzt oder einfach sey, davon kann niemand im mindesten etwas wissen, und es ist eine ganz misverstandene Vorstellung der Lehre von Gegenständen der Sinne, als bloßen Erscheinungen, denen man etwas nicht-Sinnliches unterlegen muß, wenn man sich einbildet, oder andern einzubilden sucht, hiedurch werde gemeinet, das übersinnliche Substrat der Materie werde eben so nach seinen Monaden getheilt, wie ich die Materie selbst theile; denn da würde ja die Monas (die nur die Idee einer nicht

unter der es uns allein gegeben wird, nicht seine Eigenschaften, die ihm für sich selbst zukommen, sondern nur die subjectiven Bedingungen unserer Sinnlichkeit an die Hand geben, unter denen wir allein von ihnen eine anschauliche Vorstellung erhalten können. — Nach der Critik ist also alles in einer Erscheinung selbst wiederum Erscheinung, so weit der Verstand sie immer in ihre Theile auflösen und die Wirklichkeit der Theile, zu deren klarer Wahrnehmung die Sinne nicht mehr zulangen, beweisen mag; nach Herrn Eberhard aber hören sie alsdenn sofort auf Erscheinungen zu seyn, und sind die Sache selbst.

Weil es dem Leser vielleicht unglaublich vorkommen möchte, daß Herr Eberhard eine so handgreifliche Misdeutung des Begriffs vom Sinnlichen, den die Critik, welche er widerlegen wollte, gegeben hat, willkührlich begangen, oder selbst einen so schaalen und in der Metaphysik gänzlich zwecklosen Begriff vom Unterschiede der Sinnenwesen vom Verstandeswesen, als die bloße logische Form der Vorstellungsart ist, aufgestellt haben sollte: so wollen wir ihn über das, was er meynt, sich selbst erklären lassen.

Nach-

nicht wiederum bedingten Bedingung des Zusammengesetzten ist) in den Raum versetzt, wo sie aufhört ein Noumen zu seyn und wiederum selbst zusammengesetzt ist.

Nachdem sich nemlich Herr Eberhard S. 271-272. viel unnöthige Mühe gegeben hat, zu beweisen, woran niemand je gezweifelt hat, und nebenbey, wie natürlich, sich auch verwundert, daß so etwas vom critischen Idealism hat übersehen werden können, daß die objective Realität eines Begriffs, die im Einzelnen nur an Gegenständen der Erfahrung bewiesen werden kann, doch unstreitig auch im Allgemeinen d. i. überhaupt von Dingen erweislich, und ein solcher Begriff nicht ohne irgend eine objective Realität sey, (wiewol der Schluß falsch ist, daß diese Realität dadurch auch für Begriffe von Dingen, die nicht Gegenstand der Erfahrung seyn können, bewiesen werde); so fährt er so fort: „Ich muß hier ein Beyspiel gebrauchen, von dessen passender Anwendbarkeit wir uns erst weiter unten werden überzeugen können. Die Sinnen und die Einbildungskraft des Menschen in seinem gegenwärtigen Zustande können sich von einem Tausendeck kein genaues Bild machen; d. i. ein Bild, wodurch sie es z. B. von einem Neunhundert und neun und neunzigeck unterscheiden könnten. Allein, so bald ich weiß, daß eine Figur ein Tausendeck ist: so kann mein Verstand ihr verschiedene Prädicate beylegen u. s. w. Wie läßt es sich also beweisen, daß der Verstand von einem Dinge an sich deswegen gar nichts, weder bejahen, noch verneinen könne, weil sich die Einbildungs-

kraft

kraft kein Bild von demselben machen kann, oder weil wir nicht alle die Bestimmungen kennen, die zu seiner Individualität gehören.„ In der Folge nemlich S. 291=292. erklärt er sich über den Unterschied, den die Critik zwischen der Sinnlichkeit in logischer und in transscendentaler Bedeutung macht, so: „Die Gegenstände des Verstandes sind unbildliche, der Sinnlichkeit hingegen bildliche Gegenstände„ und führt nun aus Leibnitzen *) ein Beyspiel von der Ewigkeit, von der wir uns kein Bild, aber wol eine Verstandesidee machen können, zugleich aber auch das vom obgedachten Chiligone an, von welchem er sagt: „die Sinne und die Einbildungskraft des Menschen können sich, in seinem gegenwärtigen Zustande, kein genaues Bild, wodurch sie es von einem Neunhundert neun und neunzigeck unterscheiden, machen.„

Nun,

*) Der Leser wird gut thun, nicht sofort alles, was Herr Eberhard aus Leibnitzens Lehre folgert, auf dieses seine Rechnung zu schreiben. Leibnitz wollte den Empirism des Locke widerlegen. Dieser Absicht waren dergleichen Beyspiele, als die mathematischen sind, gar wohl angemessen, um zu beweisen, daß die letzteren Erkenntnisse viel weiter reichen, als empirisch=erworbene Begriffe leisten können, und dadurch den Ursprung der ersteren a priori gegen Locks Angriffe zu vertheidigen. Daß die Gegenstände dadurch aufhören bloße Objecte der sinnlichen Anschauung zu seyn, und eine andere Art Wesen als zum Grunde liegend voraussetzen, konnte ihm gar nicht in die Gedanken kommen zu behaupten.

Nun, einen klåreren Beweis, ich will nicht sagen von willkůhrlicher Misdeutung der Critik, denn, um dadurch zu tåuschen, ist sie bey weitem nicht scheinbar genug, sondern einer gånzlichen Unkunde der Frage, worauf es ankommt, kann man nicht verlangen, als den hier Herr Eberhard giebt. Ein Fůnfeck ist nach ihm noch ein Sinnenwesen, aber ein Tausendeck schon ein bloßes Verstandeswesen, etwas nicht-Sinnliches (oder wie er sich ausdrůckt, Unbildliches). Ich besorge, ein Neuneck werde schon ůber dem halben Wege vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen hinausliegen; denn wenn man die Seiten nicht mit Fingern nachzåhlt, kann man schwerlich durch bloßes Uebersehen die Zahl derselben bestimmen. Die Frage war: ob wir von dem, welchem keine correspondirende Anschauung gegeben werden kann, ein Erkenntniß zu bekommen hoffen kőnnen. Das wurde von der Critik, in Ansehung dessen, was kein Gegenstand der Sinne seyn kann, verneint; weil wir zu der objectiven Realitåt des Begriffs immer einer Anschauung bedůrfen, die unsrige aber, selbst die in der Mathematik gegebene, nur sinnlich ist. Herr Eberhard bejahet dagegen diese Frage und fůhrt unglůcklicherweise — den Mathematiker, der alles jederzeit in der Anschauung demonstrirt, an, als ob dieser, ohne seinem Begriffe eine genau correspondirende Anschauung in der Einbildungskraft zu ge-

ben, den Gegenstand desselben durch den Verstand gar wohl mit verschiedenen Prädicaten belegen und ihn also auch ohne jene Bedingung erkennen könne. Wenn nun Archimedes ein Sechs und Neunzigeck um den Cirkel und auch ein dergleiches in demselben beschrieb, um, daß und wie viel der Cirkel kleiner sey als das erste, und größer als das zweyte, zu beweisen: legte er da seinem Begriffe von dem genannten regulairen Vieleck eine Anschauung unter, oder nicht? Er legte sie unvermeidlich zum Grunde, aber nicht indem er dasselbe wirklich zeichnete (welches ein unnöthiges und ungereimtes Ansinnen wäre), sondern indem er die Regel der Construction seines Begriffs, mithin sein Vermögen, die Größe desselben, so nahe der des Objects selbst, als er wollte, zu bestimmen, und also dieses dem Begriffe gemäß in der Anschauung zu geben, kannte, und so die Realität der Regel selbst und hiemit auch dieses Begriffs für den Gebrauch der Einbildungskraft bewies. Hätte man ihm aufgegeben auszufinden, wie aus Monaden ein Ganzes zusammengesetzt seyn könne: so würde er, weil er wußte, daß er dergleichen Vernunftwesen nicht im Raume zu suchen habe, gestanden haben, daß man davon gar nichts zu sagen vermöge, weil es übersinnliche Wesen sind, die nur in Gedanken, niemals aber als solche in der Anschauung vorkommen können. — Herr Eberhard aber will die letztern, so fern sie

nur

nur entweder für den Grad der Schärfe unserer Sinne zu klein, oder die Vielheit derselben in einer gegebenen anschaulichen Vorstellung für den dermaligen Grad der Einbildungskraft und sein Fassungsvermögen zu groß ist, für nichtsinnliche Gegenstände gehalten wissen, von denen wir vieles sollen durch den Verstand erkennen können; wobey wir ihn denn auch lassen wollen; weil ein solcher Begriff vom Nichtsinnlichen mit dem, welchen die Critik davon giebt, nichts Aehnliches hat, und, da er schon im Ausdrucke einen Widerspruch bey sich führt, wol schwerlich Nachfolger haben wird.

Man sieht aus dem bisherigen deutlich: Herr Eberhard sucht den Stoff zu aller Erkenntniß in den Sinnen, woran er auch nicht Unrecht thut. Er will aber doch auch diesen Stoff zum Erkenntniß des Uebersinnlichen verarbeiten. Zur Brücke, dahin herüber zu kommen, dient ihm der Satz des zureichenden Grundes, den er nicht allein in seiner unbeschränkten Allgemeinheit annimmt, wo er aber eine ganz andere Art der Unterscheidung des Sinnlichen vom Intellectuellen erfodert, als er wol einräumen will, sondern auch seiner Formel nach vorsichtig vom Satze der Caussalität unterscheidet, weil er sich dadurch in seiner eigenen Absicht im Wege seyn würde *). Aber es ist mit dieser Brü-

*) Der Satz: Alle Dinge haben ihren Grund, oder, mit anderen Worten, alles existirt nur als Folge, d. i.

cke nicht genug; denn am jenseitigen Ufer kann man mit keinen Materialien der Sinnesvorstellung bauen. Nun bedient er sich dieser zwar, weil es ihm (wie jedem Menschen) an anderen mangelt; aber das Einfache, was er vorher als Theil der Sinnenvorstellung aufgefunden zu haben glaubt, wäscht und reinigt er dadurch von diesem Makel, daß er es in die Materie hineindemonstrirt zu haben sich berühmt, da es in der Sinnenvorstellung durch bloße Wahrnehmung nie wäre aufgefunden worden. Nun ist aber doch diese Partialvorstellung (das Einfache) einmal in der Materie, als Gegenstande der Sinne, seinem Vorgeben nach

wirk-

d. i. abhängig, seiner Bestimmung nach, von etwas anderem, gilt ohne Ausnahme von allen Dingen, als Erscheinungen im Raume, und Zeit, aber keinesweges von Dingen an sich selbst, um derenwillen Herr Eberhard dem Satze eigentlich jene Allgemeinheit gegeben hatte. Ihn aber als Grundsatz der Caussalität so allgemein auszudrücken: Alles Existirende hat eine Ursache, d. i. existirt nur als Wirkung, wäre noch weniger in seinen Kram tauglich gewesen; weil er eben vorhatte, die Realität des Begriffs von einem Urwesen zu beweisen, welches weiter von keiner Ursache abhängig ist. So sieht man sich genöthigt sich hinter Ausdrücken zu verbergen, die sich nach Belieben drehen lassen; wie er denn S. 259 das Wort Grund so braucht, daß man verleitet wird zu glauben, er habe etwas von den Empfindungen unterschiedenes im Sinne, da er doch für diesmal blos die Theilempfindungen versteht, welche man im logischen Betracht auch wol Gründe der Möglichkeit eines Ganzen zu nennen pflegt.

wirklich; und da bleibt, jener Demonstration unbeschadet, immer der kleine Scrupel, wie man einem Begriffe, den man nur an einem Sinnengegenstande bewiesen hat, seine Realität sichern soll, wenn er ein Wesen bedeuten soll, das gar kein Gegenstand der Sinne (auch nicht ein homogener Theil eines solchen) seyn kann. Denn es ist einmal ungewiß, ob, wenn man dem Einfachen alle die Eigenschaften nimmt, wodurch es ein Theil der Materie seyn kann, überhaupt irgend etwas übrig bleibe, was ein mögliches Ding heißen könne. Folglich hätte er durch jene Demonstration die objective Realität des Einfachen, als Theils der Materie, mithin als eines lediglich zur Sinnenanschauung und einer an sich möglichen Erfahrung gehörigen Objects, keinesweges aber als für einen jeden Gegenstand, selbst den übersinnlichen, außer derselben bewiesen, welches doch gerade das war, wornach gefragt wurde.

In allem, was nun von S. 263—306 folgt und zur Bestätigung des Obigen dienen soll, ist nun, wie man leicht voraussehen kann, nichts anders als Verdrehung der Sätze der Critik, vornemlich aber Misdeutung und Verwechselung logischer Sätze, die blos die Form des Denkens (ohne irgend einen Gegenstand in Betrachtung zu ziehen) betreffen, mit transscendentalen, (welche die Art, wie der Verstand jene ganz rein und ohne eine andere

Quelle, als sich selbst, zu bedürfen, zur Erkenntniß der Dinge a priori braucht,) anzutreffen. Zu der ersten gehört unter vielen anderen die Uebersetzung der Schlüsse in der Critik in eine syllogistische Form S. 270. Er sagt, ich schlösse so: „Alle Vorstellungen, die keine Erscheinungen sind, sind leer von Formen sinnlicher Anschauung (ein unschicklicher Ausdruck, der nirgend in der Critik vorkommt, aber stehen bleiben mag) — Alle Vorstellungen von Dingen an sich sind Vorstellungen, die keine Erscheinungen sind, (auch dieses ist wider den Gebrauch der Critik ausgedrückt, da es heißt, sie sind Vorstellungen von Dingen, die keine Erscheinungen sind) — Also sind sie schlechterdings leer.„ Hier sind vier Hauptbegriffe und ich hätte, wie er sagt, schließen müssen: „also sind diese Vorstellungen leer von den Formen der sinnlichen Anschauung.„

Nun ist das letztere wirklich der Schlußsatz, den man allein aus der Critik ziehen kann, und den ersteren hat Herr Eberhard nur hinzugedichtet. Aber nun folgen, nach der Critik, folgende Episyllogismen darauf, durch welche am Ende doch jener Schlußsatz herauskommt. Nemlich: Vorstellungen, die von den Formen sinnlicher Anschauung leer sind, sind leer von aller Anschauung (denn alle unsere Anschauung ist sinnlich) — Nun sind die Vorstellungen, von Dingen

gen an sich, leer von u. s. w. — Also sind sie leer von aller Anschauung. Und endlich: Vorstellungen, die von aller Anschauung leer sind, (denen, als Begriffen, keine correspondirende Anschauung gegeben werden kann,) sind schlechterdings leer (ohne Erkenntniß ihres Objects) — Nun sind Vorstellungen von Dingen, die keine Erscheinungen sind, von aller Anschauung leer. — Also sind sie (an Erkenntniß) schlechterdings leer.

Was soll man hier an Herrn Eberhard bezweifeln: die Einsicht oder die Aufrichtigkeit?

Von seiner gänzlichen Verkennung des wahren Sinnes der Critik, und von der Grundlosigkeit dessen, was er an die Stelle desselben zum Behuf eines besseren Systems setzen zu können vorgiebt, können hier nur einige Beläge gegeben werden; denn; selbst der entschlossenste Streitgenosse des Herrn Eberhards würde über der Arbeit ermüden, die Momente seiner Einwendungen und Gegenbehauptungen in einen mit sich selbst stimmenden Zusammenhang zu bringen.

Nachdem er S. 275 gefragt hat: „Wer (was) giebt der Sinnlichkeit ihren Stoff, nemlich die Empfindungen?„ so glaubt er wider die Critik abgesprochen zu haben, indem er S. 276 sagt: „wir mögen wählen, welches wir wollen — so kommen wir auf Dinge an sich.„ Nun ist ja das eben die beständige Behauptung der Critik; nur

daß sie diesen Grund des Stoffes sinnlicher Vorstellungen nicht selbst wiederum in Dingen, als Gegenständen der Sinne, sondern in etwas Uebersinnlichem setzt, was jenen zum Grunde liegt und wovon wir kein Erkenntniß haben können. Sie sagt: Die Gegenstände, als Dinge an sich, geben den Stoff zu empirischen Anschauungen, (sie enthalten den Grund, das Vorstellungsvermögen, seiner Sinnlichkeit gemäß, zu bestimmen,) aber sie sind nicht der Stoff derselben.

Gleich darauf wird gefragt, wie der Verstand nun jenen Stoff (er mag gegeben seyn woher er wolle) bearbeite. Die Critik bewies in der transscendentalen Logik: daß dieses durch Subsumtion der sinnlichen (reinen oder empirischen) Anschauungen unter die Categorien geschehe, welche Begriffe von Dingen überhaupt gänzlich im reinen Verstande a priori gegründet seyn müssen. Dagegen deckt Herr Eberhard S. 276 — 279 sein System auf, dadurch, daß er sagt: „Wir können keine allgemeine Begriffe haben, die wir nicht von den Dingen, die wir durch die Sinnen wahrgenommen, oder von denen, deren wir uns in unserer eigenen Seele bewußt sind, abgezogen haben,„ welche Absonderung von dem Einzelnen er dann in demselben Absatze genau bestimmt. Dieses ist der erste Actus des Verstandes. Der zweyte besteht S. 279 darin: daß er aus jenem sublimirten

Stoffe

Stoffe wiederum Begriffe zusammensetzt. Vermittelst der Abstraction gelangte also der Verstand (von den Vorstellungen der Sinne) bis zu den Categorien, und nun steigt er von da und den wesentlichen Stücken der Dinge zu den Attributen derselben. So, heißt es S. 278, „erhält also der Verstand mit Hülfe der Vernunft neue zusammengesetzte Begriffe; so wie er selbst, durch die Abstraction zu immer allgemeineren und einfacheren **hinaufsteigt**, bis zu den Begriffen des **Möglichen** und **Gegründeten**„ u. s. w.

Dieses Hinaufsteigen (wenn nemlich das ein Hinaufsteigen heißen kann, was nur ein Abstrahiren von dem Empirischen in dem Erfahrungsgebrauche des Verstandes ist, da dann das Intellectuelle, was wir selbst nach der Naturbeschaffenheit unseres Verstandes vorher a priori hineingelegt haben, nemlich die Categorie, übrig bleibt,) ist nur logisch, nemlich zu allgemeineren Regeln, deren Gebrauch aber nur immer innerhalb dem Umfange möglicher Erfahrung bleibt, weil von dem Verstandesgebrauch in derselben jene Regeln eben abstrahirt sind, wo den Categorien eine correspondirende sinnliche Anschauung gegeben wird. — Zum wahren realen Hinaufsteigen, nemlich zu einer anderen Gattung Wesen, als überhaupt den Sinnen, selbst den vollkommensten, gegeben werden können, würde eine andere Art von Anschauung,

die wir intellectuell genannt haben, (weil, was zum Erkenntniß gehört und nicht sinnlich ist, keinen anderen Namen und Bedeutung haben kann,) erfodert werden, bey der wir aber der Categorien nicht allein nicht mehr bedürften, sondern die auch bey einer solchen Beschaffenheit des Verstandes schlechterdings keinen Gebrauch haben würden. Wer uns nur einen solchen anschauenden Verstand eingeben, oder, liegt er etwa verborgenerweise in uns, ihn uns kennen lehren möchte?

Aber hiezu weiß nun Herr Eberhard auch Rath. Denn „es giebt nach S. 280—281 auch Anschauungen, die nicht sinnlich sind, (aber auch nicht Anschauungen des Verstandes) — eine andere Anschauung, als die sinnliche, in Raum und Zeit. — „Die ersten Elemente der concreten Zeit und die ersten Elemente des concreten Raums sind keine Erscheinungen (Objecte sinnlicher Anschauung) mehr.„ Also sind sie die wahren Dinge, die Dinge an sich. Diese nichtsinnliche Anschauung unterscheidet er von der sinnlichen S. 299 dadurch, daß sie diejenige sey, in welcher etwas „durch die Sinnen undeutlich, oder verworren, vorgestellt wird„ und den Verstand will er S. 295 durch das „Vermögen deutlicher Erkenntniß„ definirt haben. — Also besteht der Unterschied seiner nicht-sinnlichen Anschauung von der

sinnlichen darin, daß die einfachen Theile im concreten Raume und der Zeit in sinnlichen verworren, in der nicht-sinnlichen aber deutlich vorgestellt werden. Natürlicher Weise wird auf diese Art die Foderung der Critik in Absicht auf die objective Realität des Begriffs von einfachen Wesen erfüllt, indem ihm eine correspondirende (nur nicht sinnliche Anschauung) gegeben wird.

Das war nun ein Hinaufsteigen, um desto tiefer zu fallen. Denn, waren jene einfache Wesen in die Anschauung selbst hinein vernünftelt, so waren ihre Vorstellungen, als in der empirischen Anschauung enthaltene Theile, bewiesen, und die Anschauung blieb auch bey ihnen, was sie in Ansehung des Ganzen war, nemlich sinnlich. Das Bewußtseyn einer Vorstellung macht keinen Unterschied in der specifischen Beschaffenheit derselben; denn es kann mit allen Vorstellungen verbunden werden. Das Bewußtseyn einer empirischen Anschauung heißt Wahrnehmung. Daß also jene vorgebliche einfache Theile nicht wahrgenommen werden, macht nicht den mindesten Unterschied von ihrer Beschaffenheit, als sinnlicher Anschauungen, um etwa, wenn unsere Sinne geschärft, zugleich auch die Einbildungskraft, das Mannigfaltige ihrer Anschauung mit Bewußtseyn aufzufassen, noch so sehr erweitert würde, an ihnen, vermöge der

Deutlichkeit *) dieser Vorstellung, etwas Nicht- sinnliches wahrzunehmen. — Hiebey wird viel- leicht dem Leser einfallen, zu fragen: warum, wenn Herr

*) Denn es giebt auch eine Deutlichkeit in der Anschauung, also auch der Vorstellung des Einzelnen, nicht blos der Dinge im Allgemeinen (S. 295), welche ästhetisch genannt werden kann, die von der logischen, durch Begriffe, ganz unterschieden ist, (so wie die, wenn ein neuholländischer Wilder zuerst ein Haus zu sehen bekäme und ihm nahe genug wäre, um alle Theile desselben zu unterscheiden, ohne doch den mindesten Begriff davon zu haben,) aber freylich in einem logischen Handbuch nicht enthalten seyn kann; weswegen es auch gar nicht zulässig ist, statt der Definition der Critik, da Verstand als **Vermögen der Erkenntniß durch Begriffe** erklärt wird, wie er verlangt, das Vermögen deutlicher Erkenntniß zu diesem Behuf anzunehmen. Vornemlich aber ist die erstere Erklärung darum die einzige angemessene, weil der Verstand dadurch auch als transscendentales Vermögen ursprünglich aus ihm allein entspringender Begriffe (der Categorien) bezeichnet wird, da die zweyte hingegen blos das logische Vermögen, allenfalls auch den Vorstellungen der Sinne Deutlichkeit und Allgemeinheit, durch bloße klare Vorstellung und Absonderung ihrer Merkmale, zu verschaffen, anzeigt. Es ist aber Herrn Eberhard daran sehr gelegen, den wichtigsten critischen Untersuchungen dadurch auszuweichen, daß er seinen Definitionen zweydeutige Merkmale unterlegt. Dahin gehört auch der Ausdruck (S. 295 und anderwärts) einer Erkenntniß der allgemeinen **Dinge**; ein ganz verwerflicher scholastischer Ausdruck, der den Streit der Nominalisten und Realisten wieder erwecken kann, und der, ob er zwar in manchen metaphysischen Compendien steht, doch schlechterdings nicht in die Transscendentalphilosophie, sondern lediglich in die Logik gehört,

Herr Eberhard nun einmal beym Erheben über die Sphäre der Sinnlichkeit (S. 169) ist, er doch den Ausdruck des Nichtsinnlichen immer braucht und nicht vielmehr den des Uebersinnlichen. Allein das geschieht auch mit gutem Vorbedacht. Denn bey dem letzteren würde es gar zu sehr in die Augen gefallen seyn, daß er es nicht aus der sinnlichen Anschauung, eben darum, weil sie sinnlich ist, herausklauben konnte. Nichtsinnlich aber bezeichnet einen bloßen Mangel (z. B. des Bewußtseyns von etwas in der Vorstellung eines Gegenstandes der Sinne), und der Leser wird es nicht sofort inne, daß ihm dadurch eine Vorstellung von wirklichen Gegenständen einer anderen Art in die Hand gespielt werden soll. Eben so ist es mit dem, wovon wir nachher reden wollen, dem Ausdrucke Allgemeine Dinge (statt allgemeiner Prädicate der Dinge) bewandt, wodurch der Leser glaubt eine besondere Gattung von Wesen verstehen zu müssen, oder dem Ausdrucke nicht-identischer (statt synthetischer) Urtheile. Es gehört viel Kunst in der

Wahl

hört, indem er keinen Unterschied in der Beschaffenheit der Dinge, sondern nur des Gebrauchs der Begriffe, ob sie im Allgemeinen oder aufs Einzelne angewandt werden, anzeigt. Indessen dient dieser Ausdruck doch, neben dem des Unbildlichen, um den Leser einen Augenblick hinzuhalten, als ob dadurch eine besondere Art von Objecten, z. B. die einfachen Elemente, gedacht würden.

Wahl unbestimmter Ausdrücke dazu, um Armseligkeiten dem Leser für bedeutende Dinge zu verkaufen.

Wenn also Herr Eberhard den leibnitzisch-wolfischen Begriff der Sinnlichkeit der Anschauung recht ausgelegt hat: daß sie blos in der Verworrenheit des Mannigfaltigen der Vorstellungen in derselben bestehe, indessen daß diese doch die Dinge an sich selbst vorstellen, deren deutliches Erkenntniß aber auf dem Verstande (der die einfachen Theile in jener Anschauung erkennt) beruhe, so hat ja die Critik jener Philosophie nichts angedichtet und fälschlich aufgebürdet, und es bleibt nur noch übrig auszumachen, ob sie auch Recht habe, zu sagen: dieser Standpunct, den die letztere genommen hat, um die Sinnlichkeit (als ein besonderes Vermögen oder Receptivität) zu characterisiren, sey unrichtig *). Er bestätigt die Richtigkeit dieser der Leibnitzi-

*) Herr Eberhard schilt und ereifert sich auch auf eine belustigende Art S. 298 über die Vermessenheit eines solchen Tadels. (Dem er obenein einen falschen Ausdruck unterschiebt.) Wenn es jemanden einfiele den Cicero zu tadeln, daß er nicht gut Latein geschrieben habe: so würde irgend ein Scioppius (ein bekandter grammatischer Eiferer) ihn ziemlich unsanft, aber doch mit Recht, in seine Schranken weisen; denn, was gut Latein sey, können wir nur aus dem Cicero (und seinen Zeitgenossen) lernen. Wenn jemand aber einen Fehler in Plato's oder Leibnitzens Philosophie anzutreffen glaubte, so wäre der Eifer darüber, daß sogar an

nitzischen Philosophie in der Critik beygelegten Bedeutung des Begriffs der Sinnlichkeit S. 303 dadurch: daß er den subjectiven Grund der Erscheinungen, als verworrener Vorstellungen, im Unvermögen setzt, alle Merkmale (Theilvorstellungen der Sinnenanschauung) zu unterscheiden, und, indem er S. 377 die Critik tadelt, daß sie diesen nicht angegeben habe, sagt er: er bestehe in den Schranken des Subjects. Daß, außer diesen subjectiven Gründen der logischen Form der Anschauung, die Erscheinungen auch objective haben, behauptet die Critik selbst, und darin wird sie Leibnitzen nicht widerstreiten. Aber daß, wenn diese objective Gründe (die einfachen Elemente) als Theile in den Erscheinungen selbst liegen, und blos der Verworrenheit wegen nicht als solche wahrgenommen, sondern nur hineindemonstrirt werden können, sie sinnliche und doch nicht blos sinnliche, sondern um der letztern Ursache willen auch intellectuelle Anschauungen heißen sollen, das ist ein offenbarer Widerspruch, und so kann Leibnitzens Begriff von der Sinnlichkeit und den Erscheinungen nicht ausgelegt werden, und Herr Eberhard hat ent-

an Leibnitzen etwas zu tadeln seyn sollte, lächerlich. Denn, was philosophisch-richtig sey, kann und muß keiner aus Leibnitzen lernen, sondern der Probirstein, der dem einen so nahe liegt, wie dem anderen, ist die gemeinschaftliche Menschenvernunft, und es giebt keinen classischen Autor der Philosophie.

entweder eine ganz unrichtige Auslegung von dessen Meinung gegeben, oder diese muß ohne Bedenken verworfen werden. Eins von beiden: Entweder die Anschauung ist dem Objecte nach ganz intellectuel, d. i. wir schauen die Dinge an, wie sie an sich sind, und alsdenn besteht die Sinnlichkeit lediglich in der Verworrenheit, die von einer solchen vielbefassenden Anschauung unzertrennlich ist: oder sie ist nicht intellectuel, wir verstehen darunter nur die Art, wie wir von einem an sich selbst uns ganz unbekandten Object afficirt werden, und da besteht die Sinnlichkeit so gar nicht in der Verworrenheit, daß vielmehr ihre Anschauung immerhin auch den höchsten Grad der Deutlichkeit haben möchte, und, wofern in ihr einfache Theile stecken, sich auch auf dieser ihre klare Unterscheidung erstrecken könnte, dennoch aber nicht im Mindesten etwas mehr als bloße Erscheinung enthalten würde. Beides zusammen kann in einem und demselben Begriffe der Sinnlichkeit nicht gedacht werden. Also, die Sinnlichkeit, wie Herr Eberhard Leibnitzen den Begriff derselben beylegt, unterscheidet sich von der Verstandeserkenntniß entweder blos durch die logische Form (die Verworrenheit), indessen daß sie dem Inhalte nach lauter Verstandesvorstellungen von Dingen an sich enthält, oder sie unterscheidet sich von dieser auch transsccendental, d. i. dem Ursprung und Inhalte nach, indem sie gar nicht von

der Beschaffenheit der Objecte an sich, sondern blos die Art, wie das Subject afficirt wird, enthält, sie möchte übrigens so deutlich seyn, als sie wollte. Im letzteren Falle ist das die Behauptung der Critik, welcher man die erstere Meinung nicht entgegensetzen kann, ohne die Sinnlichkeit lediglich in der Verworrenheit der Vorstellungen zu setzen, welche die gegebene Anschauung enthält.

Man kann den unendlichen Unterschied zwischen der Theorie der Sinnlichkeit, als einer besonderen Anschauungsart, welche ihre a priori nach allgemeinen Principien bestimmbare Form hat, und derjenigen, welche diese Anschauung als blos empirische Apprehension der Dinge an sich selbst annimmt, die sich nur durch die Undeutlichkeit der Vorstellung von einer intellectuellen Anschauung (als sinnliche Anschauung) auszeichne, nicht besser darlegen, als es Herr Eberhard wider seinen Willen thut. Aus dem Unvermögen, der Ohnmacht, und den Schranken der Vorstellungskraft (lauter Ausdrücke, deren sich Herr Eberhard selbst bedient) kann man nemlich keine Erweiterungen des Erkenntnisses, keine positive Bestimmungen der Objecte herleiten. Das gegebene Princip muß selbst etwas Positives seyn, welches zu solchen Sätzen das Substrat ausmacht, aber freylich nur blos subjectiv, und nur so fern von Objecten gültig, als diese nur für Erscheinungen gelten. Wenn wir Herrn

Eberhard seine einfache Theile der Gegenstände sinnlicher Anschauung schenken, und zugeben, daß er ihre Verbindung nach seinem Satze des Grundes auf die beste Art, wie er kann, verständlich mache, wie und durch welche Schlüsse will er nun die Vorstellung des Raums: daß er als vollständiger Raum drey Abmessungen habe, imgleichen von seinen dreyerley Grenzen, davon zwey selbst noch Räume, der dritte, nemlich der Punct, die Grenze aller Grenze ist, aus seinen Begriffen von Monaden und der Verbindung derselben durch Kräfte herausbekommen; oder in Ansehung der Objecte des inneren Sinnes, wie will er die diesem zum Grunde liegende Bedingung, die Zeit, als Größe, aber nur von einer Abmessung, und als stetiger Größe (so wie auch der Raum ist) aus seinen einfachen Theilen, die seiner Meinung nach der Sinn zwar, nur nicht abgesondert, wahrnimmt, der Verstand dagegen hinzudenkt, herausvernünfteln und aus den Schranken, der Undeutlichkeit, und mithin bloßen Mängeln ein so positives Erkenntniß, welches die Bedingungen der sich unter allen am meisten a priori erweiternden Wissenschaften (Geometrie und allgemeine Naturlehre) enthält, herleiten? Er muß alle diese Eigenschaften für falsch und blos hinzugedichtet annehmen (wie sie denn auch jenen einfachen Theilen, die er annimmt, gerade widersprechen), oder er muß die objective Realität derselben

nicht

nicht in den Dingen an sich, sondern in ihnen als Erscheinungen suchen, d. i. indem er die Form ihrer Vorstellung (als Objecten der sinnlichen Anschauung) im Subjecte und in der Receptivität desselben sucht, einer unmittelbaren Vorstellung gegebener Gegenstände empfänglich zu seyn, welche Form nun a priori (auch bevor die Gegenstände gegeben sind) die Möglichkeit eines mannigfaltigen Erkenntnisses der Bedingungen, unter denen allein den Sinnen Objecte vorkommen können, begreiflich macht. Hiemit vergleiche man nun, was Herr Eberhard S. 370. sagt: „Was der subjective Grund bey den Erscheinungen sey, hat Herr K. nicht bestimmt.„ — Es sind die Schranken des Subjects„ (das ist nun seine Bestimmung). Man lese und urtheile.

Ob ich „unter der Form der sinnlichen Anschauung die Schranken der Erkenntnißkraft verstehe, wodurch das Mannigfaltige zu dem Bilde der Zeit und des Raums wird, oder diese Bilder im Allgemeinen selbst,„ darüber ist Herr Eberhard (S. 391.) ungewiß. — „Wer sie sich selbst ursprünglich, nicht in ihren Gründen anerschaffen, denkt, der denkt sich eine qualitatem occultam. Nimmt er aber eine von den beiden obigen Erklärungen an, so ist seine Theorie, entweder ganz, oder zum Theil, in der Leibnitzischen Theorie enthalten.„ S. 378. verlangt er über jene Form

der Erscheinung eine Belehrung „sie mag, sagt er, sanft oder rauh seyn.„ Ihm selbst beliebt es in diesem Abschnitte den letztern Ton vorzüglich anzunehmen. Ich will bey dem ersteren bleiben, der demjenigen geziemt, welcher überwiegende Gründe auf seiner Seite hat.

Die Critik erlaubt schlechterdings keine anerschaffene oder angebohrne Vorstellungen; alle insgesamt, sie mögen zur Anschauung oder zu Verstandesbegriffen gehören, nimmt sie als erworben an. Es giebt aber auch eine ursprüngliche Erwerbung, (wie die Lehrer des Naturrechts sich ausdrücken) folglich auch dessen, was vorher gar noch nicht existirt, mithin keiner Sache vor dieser Handlung angehöret hat. Dergleichen ist, wie die Critik behauptet, erstlich die Form der Dinge im Raum und der Zeit, zweytens die synthetische Einheit des Mannigfaltigen in Begriffen; denn keine von beiden nimmt unser Erkenntnißvermögen von den Objecten, als in ihnen an sich selbst gegeben, her, sondern bringt sie aus sich selbst a priori zu Stande. Es muß aber doch ein Grund dazu im Subjecte seyn, der es möglich macht, daß die gedachten Vorstellungen so und nicht anders entstehen und noch dazu auf Objecte, die noch nicht gegeben seyn, bezogen werden können, und dieser Grund wenigstens ist angebohren. (Da Herr Eberhard selbst anmerkt, daß, um zu dem Ausdrucke: anerschaffen berech-

tigt

tigt zu seyn, man das Daseyn Gottes schon als bewiesen voraussetzen müsse, warum bedient er sich desselben dann in einer Critik, welche mit der ersten Grundlage aller Erkenntniß zu thun hat, und nicht des alten Ausdrucks der Angebohrnen?) Herr Eberhard sagt S. 390: „die Gründe der allgemeinen, noch unbestimmten, Bilder von Raum und Zeit, und mit ihnen ist die Seele erschaffen„ ist aber auf der folgenden Seite wieder zweifelhaft, ob ich unter der Form der Anschauung (sollte heißen dem Grunde aller Formen der Anschauung) die Schranken der Erkenntnißkraft, oder jene **Bilder** selbst verstehe. Wie er das erstere auch nur auf zweifelhafte Art hat vermuthen können, läßt sich gar nicht begreifen, da er sich doch bewußt seyn muß, daß er jene Erklärungsart der Sinnlichkeit im Gegensatze mit der Critik durchsetzen wollte: das zweyte aber, nemlich daß er zweifelhaft ist, ob ich nicht die unbestimmten Bilder von Zeit und Raum selbst verstehe, läßt sich wol erklären, aber nicht billigen. Denn wo habe ich jemals die Anschauungen von Raum und Zeit, in welchen allererst Bilder möglich sind, selbst Bilder genannt (die jederzeit einen Begriff voraussetzen, davon sie die **Darstellung** sind, z. B. das unbestimmte Bild für den Begriff eines Triangels, dazu weder das Verhältniß der Seiten noch die Winkel gegeben sind)? Er hat sich in das trügliche Spielwerk, statt **sinnlich**, den

Ausdruck bildlich zu brauchen, so hinein gedacht, daß er ihn allenthalben begleitet. Der Grund der Möglichkeit der sinnlichen Anschauung ist keines von beiden, weder Schranke des Erkenntnißvermögens, noch Bild; es ist die bloße eigenthümliche Receptivität des Gemüths, wenn es von etwas (in der Empfindung) afficirt wird, seiner subjectiven Beschaffenheit gemäß eine Vorstellung zu bekommen. Dieser erste formale Grund z. B. der Möglichkeit einer Raumesanschauung ist allein angebohren, nicht die Raumvorstellung selbst. Denn es bedarf immer Eindrücke, um das Erkenntnißvermögen zuerst zu der Vorstellung eines Objects (die jederzeit eine eigene Handlung ist) zu bestimmen. So entspringt die formale Anschauung, die man Raum nennt, als ursprünglich erworbene Vorstellung, (der Form äußerer Gegenstände überhaupt) deren Grund gleichwol (als bloße Receptivität) angebohren ist, und deren Erwerbung lange vor dem bestimmten Begriffe von Dingen, die dieser Form gemäß sind, vorhergeht; die Erwerbung der letzteren ist acquisitio derivativa, indem sie schon allgemeine transscendentale Verstandesbegriffe voraussetzt, die eben so wohl nicht angebohren *), sondern erworben sind, deren

acqui-

*) In welchem Sinne Leibnitz das Wort Angebohren nehme, wenn er es von gewissen Elementen der Erkenntniß braucht, wird hiernach beurtheilt werden können. Eine Abhandlung von Hißmann im Teutschen Mercur, October 1777, kann diese Beurtheilung erleichtern.

acquisitio aber, wie jene des Raumes, eben so wohl originaria ist und nichts Angebohrnes, als die subjectiven Bedingungen der Spontaneität des Denkens, (Gemäßheit mit der Einheit der Apperception) voraussetzt. Ueber diese Bedeutung des Grundes der Möglichkeit einer reinen sinnlichen Anschauung kann niemand zweifelhaft seyn, als der, welcher die Critik etwa mit Hülfe eines Wörterbuchs durchstreift, aber nicht durchdacht hat.

Wie gar wenig Herr Eberhard die Critik in ihren kläresten Sätzen verstehe, oder auch wie er sie vorsetzlich misverstehe, davon kann folgendes zum Beyspiele dienen.

In der Critik wurde gesagt: daß die bloße Categorie der Substanz (so wie jede andere) schlechterdings nichts weiter, als die logische Function, in Ansehung deren ein Object als bestimmt gedacht wird, enthalte, und also, dadurch allein, gar kein Erkenntniß des Gegenstandes, auch nur durch das mindeste (synthetische) Prädicat, **wofern wir ihm nicht eine sinnliche Anschauung unterlegen**, erzeugt werde; woraus denn mit Recht gefolgert wurde, daß, da wir ohne Categorien gar nicht von Dingen urtheilen können, vom **Uebersinnlichen** schlechterdings kein Erkenntniß (es versteht sich hiebey immer in theoretischer Beziehung) möglich sey. Herr Eberhard giebt S. 384-385. vor, dieses Erkenntniß der reinen Categorie der Substanz, auch ohne

Beyhülfe der sinnlichen Anschauung, verschaffen zu können: „es ist die Kraft, welche die Accidenzen wirkt.„ Nun ist ja aber die Kraft selber wiederum nichts anders als eine Categorie (oder das Prädicable derselben), nemlich die der Ursache, von der ich gleichfalls behauptet habe, daß von ihr die objective Gültigkeit, ohne ihr untergelegte sinnliche Anschauung, eben so wenig könne bewiesen werden, als von der des Begriffs einer Substanz. Nun gründet er S. 385. diesen Beweis auch wirklich auf Darstellung der Accidenzen, mithin auch der Kraft, als ihrem Grunde, in der sinnlichen (inneren) Anschauung. Denn er bezieht den Begriff der Ursache wirklich auf eine Folge von Zuständen des Gemüths in der Zeit, von auf einander folgenden Vorstellungen, oder Graden derselben, deren Grund „in dem, nach allen seinen gegenwärtigen, vergangenen und künftigen Veränderungen, völlig bestimmten Dinge„ enthalten sey, „und darum, sagt er, ist dieses Ding eine Kraft, darum ist es eine Substanz.„ Mehr verlangt ja aber die Critik auch nicht, als die Darstellung des Begriffs von Kraft (welcher, beyläufig anzumerken, ganz etwas anderes ist, als der, dem er die Realität sichern wollte, nemlich der Substanz) *) in der innern sinnlichen

*) Der Satz: das Ding (die Substanz) ist eine Kraft, statt des ganz natürlichen, die Substanz hat eine Kraft, ist ein allen ontologischen Begriffen widerstreitender und

lichen Anschauung, und die objective Realität einer Substanz, als Sinnenwesen, wird dadurch gesichert. Aber es war die Rede davon, ob jene Realität dem Begriffe von Kraft, als reiner Categorie, d. i. auch ohne ihre Anwendung auf Gegenstände sinnlicher Anschauung, mithin als gültig auch von übersinnlichen, d. i. bloßen Verstandeswesen, könne bewiesen werden: da denn alles Bewußtseyn, welches auf Zeitbedingungen beruht, mithin auch jede Folge des Vergangenen, Gegenwärtigen und Künftigen, samt dem ganzen Gesetze der Continuität des veränderten Gemüthszustandes, wegfallen muß,

und in seinen Folgen der Metaphysik sehr nachtheiliger Satz. Denn dadurch geht der Begriff der Substanz im Grunde ganz verlohren, nemlich der der Inhärenz in einem Subjecte, statt dessen alsdenn der der Dependenz von einer Ursache gesetzt wird; recht so, wie es Spinoza haben wollte, welcher die allgemeine Abhängigkeit aller Dinge der Welt von einem Urwesen, als ihrer gemeinschaftlichen Ursache, indem er diese allgemeine wirkende Kraft selbst zur Substanz machte, eben dadurch jener ihre Dependenz in eine Inhärenz in der letzteren verwandelte. Eine Substanz hat wol, außer ihrem Verhältnisse als Subject zu den Accidenzen, (und deren Inhärenz) noch das Verhältniß zu eben denselben, als Ursache zu Wirkungen; aber jenes ist nicht mit dem letzteren einerley. Die Kraft ist nicht das, was den Grund der Existenz der Accidenzen enthält: (denn den enthält die Substanz) sondern ist der Begriff von dem bloßen Verhältnisse der Substanz zu den letzteren, so fern sie den Grund derselben enthält und dieses Verhältniß ist von dem der Inhärenz gänzlich unterschieden.

und so nichts übrig bleibt, wodurch das Accidens gegeben worden und was dem Begriffe von Kraft zum Belage dienen könnte. Nun nehme er also, der Foderung gemäß, den Begriff vom Menschen weg (in welchem schon der Begriff eines Körpers enthalten ist), imgleichen den von Vorstellungen, deren Daseyn in der Zeit bestimmbar ist, mithin alles, was Bedingungen der äußeren sowol als inneren Anschauung enthält, (denn das muß er thun, wenn er den Begriff der Substanz und einer Ursache als reine Categorien, d. i. als solche, die allenfalls auch zum Erkenntniß des Uebersinnlichen dienen könnten, ihrer Realität nach sicheren will,) so bleibt ihm vom Begriffe der Substanz nichts anders übrig, als der eines Etwas, dessen Existenz nur als die eines Subjects, nicht aber eines bloßen Prädicats von einem andern, gedacht werden muß: von dem der Ursache aber bleibt ihm nur der eines Verhältnisses von Etwas zu etwas Anderem im Daseyn, nach welchem, wenn ich das erstere setze, das andere auch bestimmt und nothwendig gesetzt wird. Aus diesen Begriffen von beiden kann er nun schlechterdings kein Erkenntniß von dem so beschaffenen Dinge herausbringen, so gar nicht einmal, ob eine solche Beschaffenheit auch nur möglich sey, d. i. ob es irgend Etwas geben könne, woran sie angetroffen werde. Hieher darf jetzt die Frage nicht gezogen werden: ob, in Beziehung auf practische

Grund-

Grundsätze *a priori*, wenn der Begriff von einem Dinge (als Noumen) zum Grunde liegt, alsdenn die Categorie der Substanz und der Ursache nicht objective Realität in Ansehung der reinen practischen Bestimmung der Vernunft bekomme. Denn die Möglichkeit eines Dinges, was blos als Subject, und nicht immer wiederum als Prädicat von einem Anderen, existiren könne, oder der Eigenschaft, in Ansehung der Existenz Anderer das Verhältniß des Grundes, nicht umgekehrt das der Folge von eben denselben, zu haben, muß zwar zu einem theoretischen Erkenntniß desselben durch eine diesen Begriffen correspondirende Anschauung belegt werden, weil dieser, ohne das, keine objective Realität beygelegt, mithin kein Erkenntniß eines solchen Objects zu Stande gebracht werden würde; allein, wenn jene Begriffe nicht constitutive, sondern blos regulative Principien des Gebrauchs der Vernunft abgeben sollen, (wie dieses allemal der Fall mit der Idee eines Noumens ist) so können sie auch als bloße logische Functionen, die zu Begriffen von Dingen, deren Möglichkeit unerweislich ist, ihren in practischer Absicht und zwar unentbehrlichen Gebrauch für die Vernunft haben, weil sie alsdenn nicht als objective Gründe der Möglichkeit der Noumenen, sondern als subjective Principien (des theoretischen oder practischen Gebrauchs der Vernunft) in Ansehung der Phänomenen, gelten. — Doch,

wie

wie gesagt, ist hier noch immer blos von den constitutiven Principien der Erkenntniß der Dinge die Rede, und ob es möglich sey, von irgend einem Objecte dadurch, daß ich blos durch Categorien von ihm spreche, ohne diese durch Anschauung (welche bey uns immer sinnlich ist) zu belegen, ein Erkenntniß zu bekommen, wie Herr Eberhard meynt, aber durch alle seine gerühmte Fruchtbarkeit der dürren ontologischen Wüsten nicht zu bewerkstelligen vermag.

Zweyter Abschnitt.

Die Auflösung der Aufgabe: Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich? nach Herrn Eberhard.

Diese Aufgabe, in ihrer Allgemeinheit betrachtet, ist der Stein des Anstoßes, woran alle metaphysische Dogmatiker unvermeidlich scheitern müssen, um den sie daher so weit herumgehen, als es nur möglich ist: wie ich denn noch keinen Gegner der Critik gefunden habe, der sich mit der Auflösung derselben, die für alle Fälle geltend wäre, befaßt hätte. Herr Eberhard, auf seinen Satz des Widerspruchs und den des zureichenden Grundes (den er doch nur als einen analytischen vorträgt) gestützt, wagt sich an diese Unternehmung; mit welchem Glück werden wir bald sehen.

Herr Eberhard hat, wie es scheint, von dem, was die Critik Dogmatism nennt, keinen deutlichen Begriff. So spricht er S. 262. von apodictischen Beweisen, die er geführt haben will, und setzt hinzu: „wenn der ein Dogmatiker ist, der mit Gewißheit Dinge an sich annimmt, so müssen wir uns, es koste was es wolle, dem Schimpf unterwerfen Dogmatiker zu heißen„ und denn sagt er S. 289. „daß die Leibnitzische Philosophie eben so wohl

wohl eine Vernunftcritik enthalte, als die Kantische; denn sie gründe ihren Dogmatism auf eine genaue Zergliederung der Erkenntnißvermögen, was durch ein jedes möglich sey.„ Nun — wenn sie dieses wirklich thut, so enthält sie ja keinen Dogmatism in dem Sinne, worin unsere Critik dieses Wort jederzeit nimmt.

Unter dem Dogmatism der Metaphysik versteht diese nemlich: das allgemeine Zutrauen zu ihren Principien, ohne vorhergehende Critik des Vernunftvermögens selbst, blos um ihres Gelingens willen: unter dem Scepticism aber das, ohne vorhergegangene Critik, gegen die reine Vernunft gefaßte allgemeine Mißtrauen, blos um des Mißlingens ihrer Behauptungen willen *). Der Criticism des

*) Das Gelingen im Gebrauche der Principien a priori ist die durchgängige Bestätigung derselben in ihrer Anwendung auf Erfahrung; denn da schenkt man beynahe dem Dogmatiker seinen Beweis a priori. Das Mislingen aber mit demselben, welches den Scepticism veranlaßt, findet nur in den Fällen statt, wo lediglich Beweise a priori verlangt werden können, weil die Erfahrung hierüber nichts bestätigen oder widerlegen kann, und besteht darin, daß Beweise a priori von gleicher Stärke, die gerade das Gegentheil darthun, in der allgemeinen Menschenvernunft enthalten sind. Die erstern sind auch nur Grundsätze der Möglichkeit der Erfahrung, und in der Analytik enthalten. Weil sie aber, wenn die Critik sie nicht vorher als solche wohl gesichert hat, leicht für Grundsätze, welche weiter als blos für Gegenstände der Erfahrung gelten, gehalten werden, so entspringt ein Dogmatism in Ansehung des Uebersinnlichen. Die zwey-

des Verfahrens mit allem, was zur Metaphysik gehört, (der Zweifel des Aufschubs) ist dagegen die Maxime eines allgemeinen Mistrauens gegen alle synthetische Sätze derselben, bevor nicht ein allgemeiner Grund ihrer Möglichkeit in den wesentlichen Bedingungen unserer Erkenntnißvermögen eingesehen worden.

Von dem gegründeten Vorwurfe des Dogmatism befreyet man sich also nicht dadurch, daß man, wie S. 262. geschieht, sich auf sogenannte apodictische Beweise seiner metaphysischen Behauptungen beruft; denn das Fehlschlagen derselben, selbst wenn kein sichtbarer Fehler darin angetroffen wird, (welches gewiß oben der Fall nicht ist) ist an ihnen so gewöhnlich, und die Beweise vom Gegentheil treten ihnen oft mit nicht minder großen Klarheit in den Weg, daß der Sceptiker, wenn er gleich gar nichts wider das Argument hervorzubringen wüßte, doch sein non liquet dazwischen zu legen gar wohl berechtigt

zweyten gehen auf Gegenstände, nicht, wie jene, durch Verstandesbegriffe, sondern durch Ideen, die nie in der Erfahrung gegeben werden können. Weil sich nun die Beweise, dazu die Principien lediglich für Erfahrungsgegenstände gedacht worden, in solchem Falle nothwendig widersprechen müssen: so muß, wenn man die Critik vorbeygeht, welche die Grenzscheidung allein bestimmen kann, nicht allein ein Scepticism in Ansehung alles dessen, was durch bloße Ideen der Vernunft gedacht wird, sondern endlich ein Verdacht gegen alle Erkenntniß a priori entspringen, welcher denn zuletzt die allgemeine metaphysische Zweifellehre herbeyführt.

tigt ist. Nur wenn der Beweis auf dem Wege geführt worden, wo eine zur Reife gekommene Critik vorher die Möglichkeit der Erkenntniß a priori und ihre allgemeine Bedingungen sicher angezeigt hat, kann sich der Metaphysiker vom Dogmatism, der bey allen Beweisen ohne jene doch immer blind ist, rechtfertigen, und der Canon der Critik für diese Art der Beurtheilung ist in der allgemeinen Auflösung der Aufgabe enthalten: **wie ist ein synthetisches Erkenntniß** *a priori* **möglich.** Ist diese Aufgabe vorher noch nicht aufgelöset gewesen, so waren alle Metaphysiker bis auf diesen Zeitpunct vom Vorwurfe des blinden Dogmatisms oder Scepticisms nicht frey, sie mochten nun durch anderweitige Verdienste einen noch so großen Namen mit allem Rechte besitzen.

Dem Herrn Eberhard beliebt es anders. Er thut, als ob ein solcher warnender Ruf, der durch so viel Beyspiele in der transscendentalen Dialectik gerechtfertigt wird, an den Dogmatiker gar nicht ergangen wäre, und nimmt, lange vor der Critik unseres Vermögens a priori synthetisch zu urtheilen, einen von jeher sehr bestrittenen synthetischen Satz: nemlich daß Zeit und Raum, und die Dinge in ihnen, aus einfachen Elementen bestehen, als ausgemacht an, ohne auch nur wegen der Möglichkeit einer solchen Bestimmung des Sinnlichen durch Ideen des Uebersinnlichen, die mindeste vor-

her-

hergehende critische Untersuchung anzustellen, die sich ihm durch den Widerspruch der Mathematik gleichwol aufdringen mußte, und giebt an seinem eigenen Verfahren das beste Beyspiel von dem, was die Critik den Dogmatism nennt, der aus aller Transscendentalphilosophie auf immer verwiesen bleiben muß, und dessen Bedeutung ihm, wie ich hoffe, jetzt an seinem eigenen Beyspiele verständlicher seyn wird.

Es ist nun, ehe man an die Auflösung jener Principal-Aufgabe geht, freylich unumgänglich nothwendig, einen deutlichen und bestimmten Begriff davon zu haben, was die Critik erstlich unter synthetischen Urtheilen, zum Unterschiede von den analytischen, überhaupt verstehe: zweytens, was sie mit dem Ausdrucke von dergleichen Urtheilen, als Urtheilen a priori, zum Unterschiede von empirischen, sagen wolle. — Das erstere hat die Critik so deutlich und wiederholentlich dargelegt, als nur verlangt werden kann. Sie sind Urtheile, durch deren Prädicat ich dem Subjecte des Urtheils mehr beylege, als ich in dem Begriffe denke, von dem ich das Prädicat aussage, welches letztere also das Erkenntniß über das, was jener Begriff enthielt, vermehrt; dergleichen durch analytische Urtheile nicht geschieht, die nichts thun, als das, was schon in dem gegebenen Begriffe wirklich gedacht und enthalten war, nur als zu ihm gehörig klar

vorzustellen und auszusagen. — Das zweyte, nemlich was ein Urtheil *a priori*, zum Unterschiede des empirischen, sey, macht hier keine Schwierigkeit, weil es ein in der Logik längst bekandter und benannter Unterschied ist, und nicht, wie der erstere, wenigstens (wie Herr Eberhard will) unter einem neuen Namen auftritt. Doch ist, um des Herrn Eberhards willen, hier nicht überflüssig anzumerken: daß ein Prädicat, welches durch einen Satz a priori einem Subjecte beygelegt wird, eben dadurch als dem letzteren nothwendig angehörig (von den Begriffen desselben unabtrennlich) ausgesagt wird. Solche Prädicate werden auch zum Wesen (der inneren Möglichkeit des Begriffs) gehörige (ad essentiam *) pertinentia) Prädicate genannt, dergleichen folglich alle Sätze, die a priori gelten, enthalten müssen; die übrigen, die nemlich vom Begriffe (unbeschadet desselben) abtrennliche, heißen außerwesentliche Merkmale (extraessentialia). Die ersteren gehören nun zum Wesen entweder als Bestandstücke desselben (ut constitutiva), oder als darin zureichend gegründete Folgen aus demselben (ut rationata). Die ersteren heißen wesentliche Stücke (essentialia), die

also

*) Damit bey diesem Worte auch der geringste Schein einer Erklärung im Cirkel vermieden werde, kann man, statt des Ausdrucks ad essentiam, den an diesem Orte gleichlautenden, ad internam possibilitatem pertinentia, brauchen.

also kein Prädicat enthalten, welches aus anderen in demselben Begriffe enthaltenen abgeleitet werden könnte, und ihr Inbegriff macht das logische Wesen (essentia) aus; die zweyten werden Eigenschaften (attributa) genannt. Die außerordentlichen Merkmale sind entweder innere (modi), oder Verhältnißmerkmale (relationes), und können in Sätzen a priori nicht zu Prädicaten dienen, weil sie vom Begriffe des Subjects abtrennlich und also nicht nothwendig mit ihm verbunden sind. — Nun ist klar, daß, wenn man nicht vorher schon irgend ein Criterium eines synthetischen Satzes a priori gegeben hat, dadurch, daß man sagt, sein Prädicat sey ein Attribut, auf keinerley Weise der Unterschied desselben von analytischen erhelle. Denn dadurch, daß es ein Attribut genannt wird, wird weiter nichts gesagt, als daß es, als nothwendige Folge, vom Wesen abgeleitet werden könne: ob analytisch, nach dem Satze des Widerspruchs, oder synthetisch, nach irgend einem andern Grundsatze, das bleibt dabey gänzlich unbestimmt. So ist in dem Satze: ein jeder Körper ist theilbar, das Prädicat ein Attribut, weil es von einem wesentlichen Stücke des Begriffs des Subjects, nemlich der Ausdehnung, als nothwendige Folge abgeleitet werden kann. Es ist aber ein solches Attribut, welches als nach dem Satze des Widerspruchs zu dem Begriffe des Körpers gehörig vorgestellt wird,

mithin der Satz selber, unerachtet er ein Attribut vom Subjecte aussagt, dennoch analytisch. Dagegen ist die Beharrlichkeit auch ein Attribut der Substanz; denn sie ist ein schlechterdings nothwendiges Prädicat derselben, aber im Begriffe der Substanz selber nicht enthalten, kann also durch keine Analysis aus ihm (nach dem Satze des Widerspruchs) gezogen werden, und der Satz: eine jede Substanz ist beharrlich, ist ein synthetischer Satz. Wenn es also von einem Satze heißt: er habe zu seinem Prädicat ein Attribut des Subjects, so weiß niemand, ob jener analytisch oder synthetisch sey; man muß also hinzusetzen: er enthalte ein synthetisches Attribut, d. i. ein nothwendiges (obzwar abgeleitetes), mithin a priori kennbares, Prädicat in einem synthetischen Urtheile. Also ist nach Herrn Eberhard die Erklärung synthetischer Urtheile a priori: sie sind Urtheile, welche synthetische Attribute von den Dingen aussagen. Herr Eberhard stürzt sich in diese Tavtologie, um, wo möglich, nicht allein etwas besseres und bestimmteres von der Eigenthümlichkeit synthetischer Urtheile a priori zu sagen, sondern auch mit der Definition derselben zugleich ihr allgemeines Princip anzuzeigen, wornach ihre Möglichkeit beurtheilt werden kann, welches die Critik nur durch mancherley beschwerliche Bemühungen zu leisten vermochte. Nach ihm sind S. 315 „analytische Ur-

theile

theile solche, deren Prädicat das Wesen, oder einige von den wesentlichen Stücken des Subjects, aussagen; synthetische Urtheile aber S. 316, wenn sie nothwendige Wahrheiten sind, haben Attribute zu ihren Prädicaten.„ Durch das Wort Attribut bezeichnete er die synthetischen Urtheile als Urtheile a priori (wegen der Nothwendigkeit ihrer Prädicate), aber zugleich als solche, die rationata des Wesens, nicht das Wesen selbst, oder einige Stücke desselben, aussagen, und giebt also Anzeige auf den Satz des zureichenden Grundes, vermittelst dessen sie allein vom Subjecte prädicirt werden können, und verließ sich darauf, man werde nicht bemerken, daß dieser Grund hier nur ein logischer Grund seyn dürfe, nemlich der nichts weiter bezeichnet, als daß das Prädicat, zwar nur mittelbar, aber immer doch dem Satze des Widerspruchs zufolge, aus dem Begriffe des Subjects hergeleitet werde, wodurch er dann, unerachtet er ein Attribut aussagt, doch analytisch seyn kann, und also das Kennzeichen eines synthetischen Satzes nicht bey sich führt. Daß es ein synthetisches Attribut seyn müsse, um den Satz, dem er zum Prädicate dient, der letzteren Classe beyzählen zu können, hütete er sich sorgfältig herauszusagen, unerachtet es ihm wol beygefallen seyn muß, daß diese Einschränkung nothwendig sey; weil sonst die Tavtologie gar zu klar in die Augen gefallen seyn würde, und so

brachte er ein Ding heraus, was dem Unerfahrenen neu und von Gehalt zu seyn scheint, in der That aber bloßer leicht durchzusehender Dunst ist.

Man sieht nun auch, was sein Satz des zureichenden Grundes sagen will, den er oben so vortrug, daß man (vornemlich nach dem Beyspiele, das er dabey angeführt, zu urtheilen) glauben sollte, er hätte ihn vom Realgrunde verstanden, da Grund und Folge realiter von einander unterschieden sind, und der Satz, der sie verbindet, auf die Weise ein synthetischer Satz ist. Keinesweges! vielmehr hat er sich wohlbedächtig damals schon auf die künftigen Fälle seines Gebrauchs vorgesehen und ihn so unbestimmt ausgesagt, damit er ihm gelegentlich eine Bedeutung geben könnte, wie es Noth thäte, mithin auch bisweilen zum Princip analytischer Urtheile brauchen könnte, ohne daß der Leser es doch bemerkte. Ist denn der Satz: ein jeder Körper ist theilbar, darum weniger analytisch, weil sein Prädicat allererst aus dem unmittelbar zum Begriffe Gehörigen (dem wesentlichen Stücke), nemlich der Ausdehnung, durch Analysin gezogen werden kann? Wenn von einem Prädicate, welches nach dem Satze des Widerspruchs unmittelbar an einem Begriffe erkannt wird, ein anderes, welches gleichfalls nach dem Satze des Widerspruchs von diesem abgeleitet wird, gefolgert wird: ist alsdenn der letztere weniger nach dem Satze des

Wi-

Widerspruchs von dem ersteren abgeleitet, als dieses?

Vor der Hand ist also erstlich die Hoffnung zur Erklärung synthetischer Sätze a priori durch Sätze, die Attribute ihres Subjects zu Prädicaten haben, zernichtet, wenn man nicht zu diesen, daß sie synthetisch sind, hinzusetzen und so eine offenbare Tavtologie begehen will: zweytens dem Satze des zureichenden Grundes, wenn er ein besonderes Princip abgeben soll, Schranken gesetzt, daß er, als ein solcher, niemals anders, als so fern er eine synthetische Verknüpfung der Begriffe berechtigt, in der Transscendentalphilosophie zugelassen werde. Hiemit mag man nun den freudigen Ausruf des Verfassers S. 317 vergleichen. „So hätten wir also bereits die Unterscheidung der Urtheile in analytische und synthetische und zwar mit der schärfsten Angabe ihrer Gränzbestimmung (daß die erste blos auf die Essentialien, die zweyte lediglich auf Attribute gehen) aus dem fruchtbarsten und einleuchtendsten Eintheilungsgrunde (dieses deutet auf seine oben gerühmte fruchtbare Felder der Ontologie) hergeleitet und mit der völligsten Gewisheit, daß die Eintheilung ihren Eintheilungsgrund gänzlich erschöpft.„

Indessen scheint Herr Eberhard, bey diesem triumphirenden Ausruf, des Sieges doch nicht so ganz gewiß zu seyn. Denn S. 318, nachdem er

es für ganz ausgemacht angenommen, daß Wolf und Baumgarten dasselbe, was die Critik nur unter einem anderen Namen auf die Bahn bringe, längst gekannt und ausdrücklich, obzwar anders, bezeichnet hätten, wird er auf einmal ungewiß, welche Prädicate in synthetischen Urtheilen ich wol meynen möge, und nun wird eine Staubwolke von Distinctionen und Classificationen der Prädicate, die in Urtheilen vorkommen können, erregt, daß dafür die Sache, wovon die Rede ist, nicht mehr gesehen werden kann; alles, um zu beweisen, daß ich die synthetischen Urtheile, vornemlich die a priori, zum Unterschiede von den analytischen, anders habe definiren sollen, als ich gethan habe. Die Rede ist hier auch gar noch nicht von meiner Art der Auflösung der Frage, wie dergleichen Urtheile möglich sind, sondern nur, was ich darunter verstehe, und daß, wenn ich in ihnen eine Art Prädicate annehme, sie (S. 319) zu weit, verstehe ich sie aber von einer anderen Art, sie (S. 320) zu enge sey. Nun ist aber klar, daß, wenn ein Begriff allererst aus der Definition hervorgeht, es unmöglich ist, daß er zu enge oder zu weit sey, denn er bedeutet alsdenn nichts mehr, auch nichts weniger, als was die Definition von ihm sagt. Alles, was man dieser noch vorwerfen könnte, wäre: daß sie etwas an sich Unverständliches, was also zum Erklären gar nicht taugt, enthalte. Der

größte

größte Künstler im Verdunkeln dessen, was klar ist, kann aber gegen die Definition, welche die Critik von synthetischen Sätzen giebt, nichts ausrichten: Sie sind Sätze, deren Prädicat mehr in sich enthält, als im Begriffe des Subjects wirklich gedacht wird; mit anderen Worten, durch deren Prädicat etwas zu dem Gedanken des Subjects hinzugethan wird, was in demselben nicht enthalten war; Analytische sind solche, deren Prädicat nur eben dasselbe enthält, was in dem Begriffe des Subjects dieser Urtheile gedacht war. Nun mag das Prädicat der ersteren Art Sätze, wenn sie Sätze a priori sind, ein Attribut (von dem Subject des Urtheils), oder wer weiß was anders seyn, so darf diese Bestimmung, ja sie muß nicht in die Definition kommen, wenn es auch auf eine so belehrende Art, wie Herr Eberhard es ausgeführt hat, von dem Subjecte bewiesen wäre; das gehört zur Deduction der Möglichkeit der Erkenntniß der Dinge durch solche Art Urtheile, die allererst nach der Definition erscheinen muß. Nun findet er aber die Definition unverständlich, zu weit oder zu enge, weil sie dieser seiner vermeinten näheren Bestimmung des Prädicats solcher Urtheile nicht anpaßt.

Um eine ganz klare, einfache Sache so sehr als möglich in Verwirrung zu bringen, bedient sich Herr Eberhard allerley Mittel, die aber eine für seine Absicht ganz widrige Wirkung thun.

S. 308 heißt es: „die ganze Metaphysik enthält, wie Herr Kant behauptet, lauter analytische Urtheile„ und führt, als Belag seiner Zumuthung, eine Stelle aus den Prolegomenen S. 33 an. Er spricht dieses so aus, als ob ich es von der Metaphysik überhaupt sagte, da doch an diesem Orte schlechterdings nur von der bisherigen Metaphysik, so fern ihre Sätze auf gültige Beweise gegründet sind, die Rede ist. Denn von der Metaphysik an sich heißt es S. 36 der Proleg.: „eigentlich metaphysische Urtheile sind insgesammt synthetisch.„ Aber auch von der bisherigen wird in den Prolegomenen unmittelbar nach der angeführten Stelle gesagt: „daß sie auch synthetische Sätze vortrage, die man ihr gerne einräumt, die sie aber niemals a priori bewiesen habe.„ Also nicht: daß die bisherige Metaphysik keine synthetische Sätze, (denn sie hat deren mehr als zuviel) und unter diesen auch ganz wahre Sätze enthalte, (die nemlich die Principien einer möglichen Erfahrung sind,) sondern nur daß sie keinen derselben aus Gründen a priori bewiesen habe, wird an der gedachten Stelle behauptet, und, um diese meine Behauptung zu widerlegen, hätte Herr Eberhard nur einen dergleichen apodictisch bewiesenen Satz anführen dürfen; denn der vom zureichenden Grunde, mit seinem Beweise, S. 163—164 seines Magazins, wird meine Behauptung wahrlich nicht widerlegen.

Eben

Eben so angedichtet ist auch S. 314, „daß ich behaupte, die Mathematik sey die einzige Wissenschaft, die synthetische Urtheile a priori enthalte.„ Er hat die Stelle nicht angeführt, wo dieses von mir gesagt seyn solle; daß aber vielmehr das Gegentheil von mir umständlich behauptet sey, müßte ihm der zweyte Theil der transscendentalen Hauptfrage, wie reine Naturwissenschaft möglich sey, (Prolegom. S. 71 bis 124.) unverfehlbar vor Augen stellen, wenn es ihm nicht beliebte gerade das Gegentheil davon zu sehen. S. 318 schreibt er mir die Behauptung zu, „die Urtheile der Mathematik ausgenommen wären nur die Erfahrungsurtheile synthetisch„ da doch die Critik (erste Aufl. S. 158 bis 235.) die Vorstellung eines ganzen Systems von metaphysischen und zwar synthetischen Grundsätzen aufstellt und sie durch Beweise a priori darthut. Meine Behauptung war: daß gleichwol diese Grundsätze nur Principien der **Möglichkeit der Erfahrung** sind; er macht daraus, „daß sie nur **Erfahrungsurtheile** sind„, mithin aus dem, was ich als Grund der Erfahrung nenne, eine Folge derselben. So wird alles, was aus der Critik in seine Hände kommt, vorher verdreht und verunstaltet, um es einen Augenblick im falschen Lichte erscheinen zu lassen.

Noch ein anderes Kunststück, um in seinen Gegenbehauptungen ja nicht festgehalten zu werden,

den, ist: daß er sie in ganz allgemeinen Ausdrücken und so abstract, als ihm nur möglich, vorträgt, und sich hütet ein Beyspiel anzuführen, daran man sicher erkennen könne, was er damit wolle. So theilt er S. 318 die Attribute in solche ein, die entweder a priori oder a posteriori erkannt werden, und sagt: es schiene ihm, ich verstehe unter meinen synthetischen Urtheilen „blos die nicht schlechterdings nothwendigen Wahrheiten, und von den schlechterdings nothwendigen die letztere Art Urtheile, deren nothwendige Prädicate nur a posteriori von dem menschlichen Verstande erkannt werden können.„ Dagegen scheint es mir, daß mit diesen Worten etwas Anderes habe gesagt werden sollen, als er wirklich gesagt hat; denn so, wie sie da stehen, ist darin ein offenbarer Widerspruch. Prädicate, die nur a posteriori und doch als nothwendig erkannt werden, imgleichen Attribute von solcher Art, die man nemlich nach S. 321 „aus dem Wesen des Subjects nicht herleiten kann„, sind nach der Erklärung, die Herr Eberhard selbst oben von den letzteren angab, ganz undenkbare Dinge. Wenn nun darunter dennoch etwas gedacht, und der Einwurf, den Herr Eberhard von dieser wenigstens unverständlichen Distinction gegen die Brauchbarkeit der Definition, welche die Critik von synthetischen Urtheilen gab, beantwortet werden soll, so müßte er von jener seltsamen Art von Attributen doch wenig=

nigstens ein Beyspiel geben; so aber kann ich einen Einwurf nicht widerlegen, mit dem ich keinen Sinn zu verbinden weiß. Er vermeidet, so viel er kann, Beyspiele aus der Metaphysik anzuführen, sondern hält sich, so lange es möglich ist, an die aus der Mathematik, woran er auch seinem Interesse ganz gemäß verfährt. Denn er will dem harten Vorwurfe, daß die bisherige Metaphysik ihre synthetische Sätze a priori schlechterdings nicht beweisen könne, (weil sie solche, als von Dingen an sich selbst gültig, aus ihren Begriffen beweisen will,) ausweichen, und wählt daher immer Beyspiele ans der Mathematik, deren Sätze auf strenge Beweise gegründet werden, weil sie Anschauung a priori zum Grunde legen, welche er aber durchaus nicht als wesentliche Bedingung der Möglichkeit aller synthetischen Sätze a priori gelten lassen kann, wenn er nicht zugleich alle Hoffnung aufgeben will, sein Erkenntniß bis zum Uebersinnlichen, dem keine uns mögliche Anschauung correspondirt, zu erweitern, und so seine fruchtverheißende Felder der Psychologie und Theologie unangebaut lassen will. Wenn man also seiner Einsicht, oder auch seinem Willen, in einer streitigen Sache Aufschluß zu verschaffen, nicht sonderlich Beyfall geben kann, so muß man doch seiner Klugheit Gerechtigkeit widerfahren lassen, keine auch nur scheinbare Vortheile unbenutzt zu lassen.

Trägt

Trägt es sich aber zu, daß Herr Eberhard, wie von ungefähr, auf ein Beyspiel aus der Metaphysik stößt, so verunglückt er damit jederzeit und zwar so, daß es gerade das Gegentheil von dem beweiset, was er dadurch hat bestätigen wollen. Oben hatte er beweisen wollen, daß es außer dem Satze des Widerspruchs noch ein anderes Princip der Möglichkeit der Dinge geben müsse, und sagt doch, daß dieses aus dem Satze des Widerspruchs gefolgert werden müßte, wie er es denn auch wirklich davon abzuleiten versucht. Nun sagt er S. 319: „der Satz: Alles nothwendige ist ewig, alle nothwendige Wahrheiten sind ewige Wahrheiten, ist augenscheinlich ein synthetischer Satz, und doch kann er a priori erkannt werden.„ Er ist aber augenscheinlich analytisch, und man kann aus diesem Beyspiele hinreichend ersehen, welchen verkehrten Begriff sich Herr Eberhard von diesem Unterschiede der Sätze, den er doch so aus dem Grunde zu kennen vorgiebt, noch immer mache. Denn Wahrheit wird er doch nicht als ein besonderes in der Zeit existirendes Ding ansehen wollen, dessen Daseyn entweder ewig sey, oder nur eine gewisse Zeit daure. Daß alle Körper ausgedehnt sind, ist nothwendig und ewig wahr, sie selbst mögen nun existiren oder nicht, kurz oder lange, oder auch alle Zeit hindurch, d. i. ewig existiren. Der Satz will nur sagen: sie hängen nicht von der Erfahrung ab

(die

(die zu irgend einer Zeit angestellt werden muß,) und sind also auf gar keine Zeitbedingung beschränkt, d. i. sie sind a priori als Wahrheiten erkennbar, welches mit dem Satze, sie sind als nothwendige Wahrheiten erkennbar, ganz identisch ist.

Eben so ist es auch mit dem S. 325 angeführten Beyspiele bewandt, wobey man zugleich ein Beyspiel seiner Genauigkeit in Berufung auf Sätze der Critik bemerken muß, indem er sagt: „ich sehe nicht, wie man der Metaphysik alle synthetische Urtheile absprechen wolle.„ Nun hat die Critik, weit gefehlt dieses zu thun, vielmehr (wie schon vorher gemeldet worden) ein ganzes und in der That vollständiges System solcher Urtheile als wahrer Grundsätze aufgeführt; nur hat sie zugleich gezeigt, daß diese insgesammt nur die synthetische Einheit des Mannigfaltigen der Anschauung (als Bedingung der Möglichkeit der Erfahrung) aussagen, und also auch lediglich auf Gegenstände, so fern sie in der Anschauung gegeben werden können, anwendbar sind. Das metaphysische Beyspiel, was er nun von synthetischen Sätzen a priori, doch mit der behutsamen Einschränkung: wenn die Metaphysik einen solchen Satz bewiese, anführt: „Alle endliche Dinge sind veränderlich, und das unendliche Ding ist unveränderlich„, ist in beiden analytisch. Denn realiter d. i. dem Daseyn nach veränderlich ist, daß dessen Bestimmungen in der

Zeit

Zeit einander folgen können; mithin ist nur das veränderlich, was nicht anders als in der Zeit existiren kann. Diese Bedingung aber ist nicht nothwendig mit dem Begriffe eines endlichen Dinges überhaupt (welches nicht alle Realität hat), sondern nur mit einem Dinge als Gegenstande der sinnlichen Anschauung verbunden. Da nun Herr Eberhard seine Sätze a priori als von dieser letzteren Bedingung unabhängig behaupten will, so ist sein Satz, daß alles Endliche, als ein solches, (d. i. um seines bloßen Begriffs willen, mithin auch als Noumenon,) veränderlich sey, falsch. Also müßte der Satz: Alles Endliche ist als ein solches veränderlich, nur von der Bestimmung seines Begriffs, mithin logisch verstanden werden, da dann unter veränderlich dasjenige gemeint wird, was durch seinen Begriff nicht durchgängig bestimmt ist, mithin was auf mancherley entgegengesetzte Art bestimmt werden kann. Alsdenn aber wäre der Satz, daß endliche Dinge, d. i. alle, außer dem allerrealesten, logisch (in Absicht auf den Begriff, den man sich von ihnen machen kann) veränderlich sind, ein analytischer Satz; denn es ist ganz identisch, zu sagen: ein endliches Ding denke ich mir dadurch, daß es nicht alle Realität habe, und zu sagen: durch diesen Begriff von ihm ist nicht bestimmt, welche, oder wie viel, ich ihm Realität beylegen solle; d. i. ich kann ihm bald dieses,

bald jenes beylegen, und, dem Begriff von der Endlichkeit desselben unbeschadet, die Bestimmung desselben auf mancherley Weise veränderen. Eben auf dieselbe Art, nemlich logisch, ist das unendliche Wesen unveränderlich; weil, wenn darunter dasjenige Wesen verstanden wird, was, vermöge des Begriffs von ihm, nichts als Realität zum Prädicate haben kann, mithin durch denselben schon durchgängig (wohl zu verstehen, in Ansehung der Prädicate, von denen wir, ob sie wahrhaftig real sind, oder nicht, gewiß sind,) bestimmt ist, seinem Begriffe unbeschadet, an die Stelle keines einzigen Prädicats desselben ein anderes gesetzt werden kann; aber da erhellet auch zugleich: daß dieser Satz ein blos analytischer Satz sey, der nemlich kein anderes Prädicat seinem Subjecte beylegt, als aus diesem durch den Satz des Widerspruchs entwickelt werden kann *). Wenn man mit bloßen Begriffen spielt, um

*) Zu den Sätzen, die blos in die Logik gehören, aber sich durch die Zweydeutigkeit ihres Ausdrucks für in die Metaphysik gehörige einschleichen, und so, ob sie gleich analytisch sind, für synthetisch gehalten werden, gehört auch der Satz: **die Wesen der Dinge sind unveränderlich**, d. i. man kann in dem, was wesentlich zu ihrem Begriffe gehört, nichts ändern, ohne diesen Begriff selber zugleich mit aufzuheben. Dieser Satz, welcher in Baumgartens Metaphysik §. 132. und zwar im Hauptstücke vom dem Veränderlichen und Unveränderlichen steht, wo (wie es auch recht ist) **Veränderung** durch

um deren objective Realität einem nichts zu thun ist, so kann man viel dergleichen täuschende Erweiterungen der Wissenschaft sehr leicht herausbringen, ohne Anschauung zu bedürfen, welches aber ganz anders lautet, so bald man auf vermehrte Erkenntniß des Objects hinausgeht. Zu einer solchen, aber blos scheinenden, Erweiterung gehört auch der Satz: Das unendliche Wesen (in jener metaphysischen Bedeutung genommen) ist selbst nicht realiter veränderlich, d. i. seine Bestimmungen folgen in ihm nicht in der Zeit (darum weil sein Daseyn, als bloßen Noumens,

durch die Existenz der Bestimmungen eines Dinges nach einander, (ihre Succession,) mithin durch die Folge derselben in der Zeit erklärt wird, lautet so, als ob dadurch ein Gesetz der Natur, welches unsern Begriff von den Gegenständen der Sinne (vornemlich da von der Existenz in der Zeit die Rede ist) erweiterte, vorgetragen würde. Daher auch Lehrlinge dadurch etwas Erhebliches gelernt zu haben glauben, und z. B. die Meinung einiger Mineralogen, als ob Kieselerde wol nach und nach in Thonerde verwandelt werden könne, dadurch kurz und gut abfertigen, daß sie sagen: die Wesen der Dinge sind unveränderlich. Allein dieser metaphysische Sinnspruch ist ein armer identischer Satz, der mit dem Daseyn der Dinge und ihren möglichen oder unmöglichen Veränderungen gar nichts zu thun hat, sondern gänzlich zur Logik gehört, und etwas einschärft, was ohnedem keinem Menschen zu leugnen einfallen kann, nemlich daß, wenn ich den Begriff von einem und demselben Object behalten will, ich nichts an ihm abändern, d. i. das Gegentheil von demjenigen, was ich durch jenen denke, nicht von ihm prädiciren müsse.

mens, ohne Widerspruch nicht in der Zeit gedacht werden kann), welches eben so wohl ein blos analytischer Satz ist, wenn man die synthetischen Principien von Raum und Zeit als formalen Anschauungen der Dinge, als Phänomenen, voraussetzt. Denn da ist er mit dem Satze der Critik: **Der Begriff des allerrealesten Wesens ist kein Begriff eines Phänomens,** identisch, und, weit gefehlt daß er das Erkenntniß des unendlichen Wesens als synthetischer Satz erweitern sollte, so schließt er vielmehr seinen Begriff dadurch, daß er ihm die Anschauung abspricht, von aller Erweiterung aus. — Noch ist anzumerken, daß Herr Eberhard, indem er obbenannten Sätze aufstellt, behutsam hinzusetzt: „wenn die Metaphysik sie beweisen kann.„ Ich habe den Beweisgrund desselben so fort mit angezeigt, durch den sie, als ob er einen synthetischen Satz mit sich führte, zu täuschen pflegt, und der auch der einzige mögliche ist, um Bestimmungen, (wie die des Unveränderlichen) die, auf das logische Wesen (des Begriffs) bezogen, eine gewisse Bedeutung haben, nachher vom Realwesen (der Natur des Objects) in ganz anderer Bedeutung zu brauchen. Der Leser darf sich daher nicht durch dilatorische Antworten (die am Ende doch auf den lieben Baumgarten auslaufen werden, der auch Begriff für Sache nimmt,) hinhalten lassen, sondern kann auf der Stelle selbst urtheilen.

Man sieht aus der ganzen Verhandlung dieser Nummer: daß Herr Eberhard von synthetischen Urtheilen a priori entweder schlechterdings keinen Begriff habe, oder, welches wahrscheinlicher ist, ihn absichtlich so zu verwirren suche, damit der Leser über das, was er mit Händen greifen kann, zweifelhaft werde. Die zwey einzige metaphysische Beyspiele, die er, ob sie gleich, genau besehen, analytisch sind, doch gerne für synthetisch möchte durchschlüpfen lassen, sind: alle nothwendige Wahrheiten sind ewig (hier hätte er eben so gut das Wort unveränderlich brauchen können) und das nothwendige Wesen ist unveränderlich. Die Armuth an Beyspielen, indessen daß ihm die Critik eine Menge derselben, die ächt synthetisch sind, darbot, läßt sich gar wohl erklären. Es war ihm daran gelegen, solche Prädicate für seine Urtheile zu haben, die er als Attribute des Subjects aus dessen bloßem Begriffe beweisen konnte. Da dieses nun, wenn das Prädicat synthetisch ist, gar nicht angeht, so mußte er sich ein solches aussuchen, womit man schon in der Metaphysik gewöhnlich gespielt hat, indem man es bald in blos logischer Beziehung auf den Begriff des Subjects, bald in realer auf den Gegenstand betrachtete, und doch darin einerley Bedeutung zu finden glaubte, nemlich den Begriff des Veränderlichen und Unveränderlichen; welches Prädicat, wenn man die Existenz des Subjects des-

selben in die Zeit setzt, allerdings ein Attribut derselben und ein synthetisches Urtheil giebt, aber alsdenn auch sinnliche Anschauung und das Ding selber, obwol nur als Phänomen, voraussetzt, welches aber zur Bedingung synthetischer Urtheile anzunehmen ihm gar nicht gelegen war. Anstatt nun das Prädicat unveränderlich, als von Dingen (in ihrer Existenz) geltend, zu brauchen, bedient er sich desselben bey Begriffen von Dingen, da alsdenn freylich die Unveränderlichkeit ein Attribut aller Prädicate ist, so fern sie nothwendig zu einem gewissen Begriffe gehören; diesem Begriffe selbst mag nun irgend ein Gegenstand correspondiren, oder er mag auch ein leerer Begriff seyn. — Vorher hatte er schon mit dem Satze des Grundes eben dasselbe Spiel getrieben. Man sollte denken, er trage einen metaphysischen Satz vor, der etwas a priori von Dingen bestimme, und er ist ein blos logischer, der nichts weiter sagt, als: damit ein Urtheil ein Satz sey, muß es nicht blos als möglich, (problematisch) sondern zugleich als gegründet (ob analytisch oder synthetisch, ist einerley) vorgestellt werden. Der metaphysische Satz der Caussalität lag ihm ganz nahe; er hütete sich aber wohl ihn anzurühren, (denn das Beyspiel, welches er von dem letzteren anführt, paßt nicht zur Allgemeinheit jenes obersten vorgeblichen Grundsatzes aller synthetischen Urtheile). Die Ursache war: er wollte eine logische Regel, die

gänzlich analytisch ist und von aller Beschaffenheit der Dinge abstrahirt, für ein Naturprincip, um welches es der Metaphysik allein zu thun ist, durchschlüpfen lassen.

Herr Eberhard muß gefürchtet haben, daß der Leser dieses Blendwerk endlich doch durchschauen möchte, und sagt daher zum Schlusse dieser Nummer S. 331., daß „der Streit, ob ein Satz ein analytischer oder synthetischer sey, in Rücksicht auf seine logische Wahrheit ein unerheblicher Streit sey,„ um ihn dem Leser einmal für allemal aus den Augen zu bringen. Aber vergeblich. Der bloße gesunde Menschenverstand muß an der Frage festhalten, so bald sie ihm einmal klar vorgelegt worden. Daß ich über einen gegebenen Begriff mein Erkenntniß erweitern könne, lehrt mich die tägliche Vermehrung meiner Kenntnisse durch die sich immer vergrößernde Erfahrung. Allein, wenn gesagt wird: daß ich sie über die gegebenen Begriffe hinaus, auch ohne Erfahrung, vermehren, d. i. a priori synthetisch urtheilen könne, und man setzte hinzu, daß hiezu nothwendig etwas mehr erfodert werde, als diese Begriffe zu haben, es gehöre noch ein Grund dazu, um mehr, als ich in jenen schon denke, mit Wahrheit hinzu zu thun; so würde ich ihn auslachen, wenn er mir sagte, daß dieser Satz, ich müsse über meinen Begriff noch irgend einen Grund

haben,

haben, um mehr zu sagen als in ihm liegt, sey derjenige Grundsatz selbst, welcher zu jener Erweiterung schon hinreichend sey, indem ich mir nur vorstellen dürfe, dieses Mehrere, was ich a priori als zum Begriffe eines Dinges gehörig, doch aber nicht in ihm enthalten, denke, sey ein Attribut. Denn ich will wissen, was denn das für Grund sey, der mich außer dem, was meinem Begriffe wesentlich eigen ist, und was ich schon wußte, mit mehrerem und zwar nothwendig als Attribut zu einem Dinge gehörigen, aber doch nicht im Begriffe desselben enthaltenen, bekandt macht. Nun fand ich: daß die Erweiterung meiner Erkenntniß durch Erfahrung auf der empirischen (Sinnen-) Anschauung beruhete, in welcher ich Vieles antraf, was meinem Begriffe correspondirte, aber auch noch Mehreres, was in diesem Begriffe noch nicht gedacht war, als mit jenem verbunden, lernen konnte. Nun begreife ich leicht, wenn man mich nur darauf führt: daß, wenn eine Erweiterung der Erkenntniß über meinen Begriff a priori stattfinden soll, so werde, wie dort eine empirische Anschauung, so zu dem letzteren Behuf eine reine Anschauung a priori erfoderlich seyn; nur bin ich verlegen, wo ich sie antreffen und wie ich mir die Möglichkeit derselben erklären soll. Jetzt werde ich durch die Critik angewiesen, alles empirische, oder wirklich-empfindbare im Raum und der Zeit wegzulassen, mithin alle

Dinge ihrer empirischen Vorstellung nach zu vernichten, und so finde ich, daß Raum und Zeit, gleich als einzelne Wesen, übrig bleiben, von denen die Anschauung, vor allen Begriffen von ihnen und der Dinge in ihnen, vorhergeht, bey welcher Beschaffenheit dieser ursprünglichen Vorstellungsarten ich sie mir nimmermehr anders, als bloße subjective (aber positive) Formen meiner Sinnlichkeit, (nicht blos als Mangel der Deutlichkeit der Vorstellungen durch dieselbe) nicht als Formen der Dinge an sich selbst, also nur der Objecte aller sinnlichen Anschauung, mithin bloßer Erscheinungen, denken müsse. Hiedurch wird mir nun klar, nicht allein wie synthetische Erkenntnisse a priori, so wohl in der Mathematik als Naturwissenschaft, möglich seyn, indem jene Anschauungen a priori diese Erweiterung möglich, und die synthetische Einheit, welche der Verstand allemal dem Mannigfaltigen derselben geben muß, um ein Object derselben zu denken, sie wirklich machen; sondern muß auch zugleich inne werden, daß, da der Verstand seiner Seits nicht auch anschauen kann, jene synthetische Sätze a priori über die Grenzen der sinnlichen Anschauung hinaus nicht getrieben werden können; weil alle Begriffe über dieses Feld hinaus leer und ohne einen ihnen correspondirenden Gegenstand seyn müssen; indem ich, um zu solchen Erkenntnissen zu gelangen, von meinem Vorrathe, den ich zur Erkenntniß der Gegen-

genstände der Sinne brauche, einiges wegzulassen, was an jenen niemals wegzulassen ist, oder das andere so zu verbinden, als es niemals an jenem verbunden seyn kann, und mir so Begriffe zu machen wagen müßte, von denen, obgleich in ihnen kein Widerspruch ist, ich doch niemals wissen kann, ob ihnen überhaupt ein Gegenstand correspondire, oder nicht, die also für mich völlig leer sind.

Nun mag der Leser, indem er das hier gesagte mit dem, was Herr Eberhard von S. 316. an von seiner Exposition der synthetischen Urtheile rühmt, vergleicht, selbst urtheilen, wer unter uns beiden einen leeren Wörterkram, statt Sachkenntniß, zum öffentlichen Verkehr ausbiete.

Noch S. 316. ist der Character derselben, „daß sie bey ewigen Wahrheiten Attribute des Subjects, bey den Zeitwahrheiten zufällige Beschaffenheiten oder Verhältnisse zu ihren Prädicaten haben,„ und nun vergleicht er S. 317. mit diesem nach S. 317. fruchtbarsten und einleuchtendsten Eintheilungsgrunde den Begriff, den die Critik von ihnen giebt, nemlich daß synthetische Urtheile solche sind, deren Princip nicht der Satz des Widerspruchs sey! „Aber welcher dann?„ frägt Herr Eberhard unwillig, und nennt darauf seine Entdeckung (vorgeblich aus Leibnitzens Schriften gezogen), nemlich den Satz

 des

des Grundes, der also neben dem Satze des Widerspruchs, um den sich die analytischen Urtheile drehen, der zweyte Thürangel ist, woran sich der menschliche Verstand bewegt, nemlich in seinen synthetischen Urtheilen.

Nun sieht man aus dem, was ich nur eben, als das kurzgefaßte Resultat des analytischen Theils der Critik des Verstandes, angeführt habe, daß diese das Princip synthetischer Urtheile überhaupt, welches nothwendig aus ihrer Definition folgt, mit aller erforderlichen Ausführlichkeit darlege, nemlich: daß sie nicht anders möglich sind, als unter der Bedingung einer dem Begriffe ihres Subjects untergelegten Anschauung, welche, wenn sie Erfahrungsurtheile sind, empirisch, sind es synthetische Urtheile a priori, reine Anschauung a priori ist. Welche Folgen dieser Satz, nicht allein zur Grenzbestimmung des Gebrauchs der menschlichen Vernunft, sondern selbst auf die Einsicht in die wahre Natur unserer Sinnlichkeit habe, (denn dieser Satz kann unabhängig von der Ableitung der Vorstellungen des Raums und der Zeit bewiesen werden, und so der Idealität der letzteren zum Beweise dienen, noch ehe wir sie aus deren inneren Beschaffenheit gefolgert haben,) das muß ein jeder Leser leicht einsehen.

Nun vergleiche man damit das vorgebliche Princip, welches die Eberhardsche Bestimmung der Natur synthetischer Sätze a priori bey sich führt. „Sie sind solche, welche von dem Begriffe eines Subjects die Attribute desselben aussagen,„ d. i. solche, die nothwendig, aber nur als Folgen, zu demselben gehören, und, weil sie, als solche betrachtet, auf irgend einen Grund bezogen werden müssen, so ist ihre Möglichkeit durch das Princip des Grundes begreiflich. Nun fragt man aber mit Recht, ob dieser Grund ihres Prädicats nach dem Satze des Widerspruchs im Subjecte zu suchen ist, (in welchem Falle das Urtheil, trotz dem Princip des Grundes, immer nur analytisch seyn würde,) oder nach dem Satze des Widerspruchs aus dem Begriffe des Subjects nicht abgeleitet werden könne, in welchem Falle das Attribut allein synthetisch ist. Also unterscheidet weder der Name eines Attributs, noch der Satz des zureichenden Grundes die synthetischen Urtheile von analytischen, sondern, wenn die erstern als Urtheile a priori gemeinet sind, so kann man nach dieser Benennung nichts weiter sagen, als daß das Prädicat derselben nothwendig im Wesen des Begriffs des Subjects auf irgend eine Art gegründet, mithin Attribut sey, aber nicht blos zufolge des Satzes des Widerspruchs. Wie es nun aber, als synthetisches Attribut, mit dem Begriffe des Subjects in Verbindung komme, da es durch

die

die Zergliederung desselben daraus nicht gezogen werden kann, ist aus dem Begriffe eines Attributs und dem Satze: daß irgend ein Grund desselben sey, nicht zu ersehen; und Herrn Eberhards Bestimmung ist also ganz leer. Die Critik aber zeigt diesen Grund der Möglichkeit deutlich an, nemlich: daß es die reine, dem Begriffe des Subjects untergelegte Anschauung seyn müsse, an der es möglich, ja allein möglich ist, ein synthetisches Prädicat a priori mit einem Begriffe zu verbinden.

Was hierin entscheidet, ist, daß die Logik schlechterdings keine Auskunft über die Frage geben kann: wie synthetische Sätze a priori möglich sind. Wollte sie sagen: leitet aus dem, was das Wesen eures Begriffs ausmacht, die hinreichend dadurch bestimmten synthetischen Prädicate (die alsdenn Attribute heißen werden) ab: so sind wir eben so weit wie vorher. Wie soll ich es anfangen, um mit meinem Begriffe über diesen Begriff selbst hinaus zu gehen, und mehr davon zu sagen, als in ihm gedacht worden? Die Aufgabe wird nie aufgelöset, wenn man die Bedingungen der Erkenntniß, wie die Logik thut, blos von Seiten des Verstandes in Anschlag bringt. Die Sinnlichkeit, und zwar als Vermögen einer Anschauung a priori, muß dabey mit in Betrachtung gezogen werden, und wer in den Classificationen, die die Logik von Begriffen

macht,

macht, (indem sie, wie es auch seyn muß, von allen Objecten derselben abstrahirt) Trost zu finden vermeint, wird Mühe und Arbeit verliehren. Herr Eberhard beurtheilt dagegen die Logik in dieser Absicht und nach den Anzeigen, die er von dem Begriffe der Attributen (und dem diesen ausschließlich angehörenden Grundsatze synthetischer Urtheile a priori, dem Satze des zureichenden Grundes) hernimmt, für so reichhaltig und vielverheißend zum Aufschlusse dunkeler Fragen in der Transscendentalphilosophie, daß er gar S. 322. eine neue Tafel der Eintheilung der Urtheile für die Logik entwirft (in welcher aber der Verfasser der Critik seinen ihm darin angewiesenen Platz verbittet), wozu ihn Jacob Bernouilli durch eine S. 320. angeführte, vermeintlich neue, Eintheilung derselben veranlaßt. Von dergleichen logischen Erfindung könnte man wohl, wie es einmal in einer gelehrten Zeitung hieß, sagen: Zu N. ist, leider! wiederum ein neues Thermometer erfunden worden. Denn so lange man sich noch immer mit den beiden festen Puncten der Eintheilung dem Frost- und Siedepuncte des Wassers begnügen muß, ohne das Verhältniß der Wärme in einem von beiden zur absoluten Wärme bestimmen zu können, ist es einerley, ob der Zwischenraum in 80 oder 100 Grade u. s. w. eingetheilt werde. So lange man also noch nicht im Allgemeinen belehrt wird, wie denn Attribute

(ver-

(versteht sich synthetische), die doch nicht aus dem Begriffe des Subjects selbst entwickelt werden können, dazu kommen, nothwendige Prädicate desselben zu seyn (S. 322. I, 2.), oder wol gar als solche mit dem Subjecte recipirt werden können, ist alle jene systematische Eintheilung, die die Möglichkeit der Urtheile zugleich angeben soll, welches sie doch in den wenigsten Fällen kann, eine ganz unnütze Last fürs Gedächtniß, und möchte wol schwerlich in einem neueren System der Logik einen Platz erwerben, wie denn auch die bloße Idee von synthetischen Urtheilen a priori (welche Herr Eberhard, sehr widersinnisch, nichtwesentliche nennt) schlechterdings nicht für die Logik gehört.

Zuletzt noch etwas über die von Herrn Eberhard und anderen vorgebrachte Behauptung: daß die Unterscheidung der synthetischen von analytischen Urtheilen nicht neu, sondern längst bekandt (vermuthlich auch wegen ihrer Unwichtigkeit nur nachlässig behandelt) gewesen sey. Es kann dem, welchem es um Wahrheit zu thun ist, vornemlich wenn er eine Unterscheidung von einer wenigstens bisher unversuchten Art braucht, wenig daran gelegen seyn, ob sie schon sonst von jemanden gemacht worden, und es ist auch schon das gewöhnliche Schicksal alles Neuen in Wissenschaften, wenn man ihm nichts entgegensetzen kann, daß man es doch wenigstens als

längst

längst bekandt bey Aelteren antreffe. Allein, wenn doch aus einer als neu vorgetragenen Bemerkung auffallende wichtige Folgen so fort in die Augen springen, die unmöglich hätten übersehen werden können, wäre jene schon sonst gemacht gewesen; so müßte doch ein Verdacht wegen der Richtigkeit oder Wichtigkeit jener Eintheilung selbst entstehen, welcher ihrem Gebrauche im Wege stehen könnte. Ist nun aber die letztere außer Zweifel gesetzt, und zugleich auch die Nothwendigkeit, mit der sich diese Folgen von selbst aufdringen, in die Augen fallend, so kann man mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen, sie sey noch nicht gemacht worden.

Nun ist die Frage, wie **Erkenntniß** a priori möglich sey, längstens, vornemlich seit **Locks** Zeit, aufgeworfen und behandelt worden; was war natürlicher, als daß, so bald man den Unterschied des Analytischen vom Synthetischen in demselben deutlich bemerkt hätte, man diese allgemeine Frage auf die besondere eingeschränkt haben würde: wie sind synthetische Urtheile a priori möglich? Denn so bald diese aufgeworfen worden, so geht jedermann ein Licht auf, nemlich daß das Stehen und Fallen

der

der Metaphysik lediglich auf der Art beruhe, wie die letztere Aufgabe aufgelöset würde; man hätte sicherlich alles dogmatische Verfahren mit ihr so lange eingestellt, bis man über diese einzige Aufgabe hinreichende Auskunft erhalten hätte; die Critik der reinen Vernunft wäre das Losungswort geworden, vor welchem auch die stärkste Posaune dogmatischer Behauptungen derselben nicht hätte aufkommen können. Da dieses nun nicht geschehen ist, so kann man nicht anders urtheilen, als daß der genannte Unterschied der Urtheile niemals gehörig eingesehen worden. Dieses war auch unvermeidlich, wenn sie ihn wie Herr Eberhard, der aus ihren Prädicaten den bloßen Unterschied der Attribute vom Wesen und wesentlichen Stücken des Subjects macht, beurtheilten, und ihn also zur Logik zählten, da diese es niemals mit der Möglichkeit des Erkenntnisses ihrem Inhalte nach, sondern blos mit der Form derselben, so fern es ein discursives Erkenntniß ist, zu thun hat, den Ursprung der Erkenntniß aber a priori von Gegenständen zu erforschen ausschließlich der Transscendentalphilosophie überlassen muß. Diese Einsicht und bestimmte Brauchbarkeit konnte die genannte

Ein=

Eintheilung auch nicht erlangen, wenn sie, für die Ausdrücke der analytischen und synthetischen, so übel gewählte, als die der identischen und nicht-identischen Urtheile es sind, eingetauscht hätte. Denn durch die letztern wird nicht die mindeste Anzeige auf eine besondere Art der Möglichkeit einer solchen Verbindung der Vorstellungen a priori gethan; an dessen Statt der Ausdruck eines synthetischen Urtheils (im Gegensatze des analytischen) sofort eine Hinweisung zu einer Synthesis a priori überhaupt bey sich führt, und natürlicher Weise die Untersuchung, welche gar nicht mehr logisch, sondern schon transscendental ist, veranlassen muß: ob es nicht Begriffe (Categorien) gebe, die nichts als die reine synthetische Einheit eines Mannigfaltigen (in irgend einer Anschauung), zum Behuf des Begriffs eines Objects überhaupt, aussagen, und die a priori aller Erkenntniß desselben zum Grunde liegen; und, da diese nun blos das Denken eines Gegenstandes überhaupt betreffen, ob nicht auch zu einer solchen synthetischen Erkenntniß die Art, wie derselbe gegeben werden müsse, nemlich eine Form seiner Anschauung, eben so wohl a priori vorausgesetzt werde; da denn

die darauf gerichtete Aufmerksamkeit jene logische Unterscheidung, die sonst keinen Nutzen haben kann, unverfehlbar in eine transscendentale Aufgabe würde verwandelt haben.

Es war also nicht blos eine Wortkünsteley, sondern ein Schritt näher zur Sachkenntniß, wenn die Critik zuerst den Unterschied der Urtheile, die ganz auf dem Satze der Identität oder des Widerspruchs beruhen, von denen, die noch eines anderen bedürfen, durch die Benennung analytischer, im Gegensatze mit synthetischen Urtheilen, kennbar machte. Denn, daß etwas außer dem gegebenen Begriffe noch als Substrat hinzu kommen müsse, was es möglich macht, mit meinen Prädicaten über ihn hinaus zu gehen, wird durch den Ausdruck der Synthesis klar angezeigt, mithin die Untersuchung auf die Möglichkeit einer Synthesis der Vorstellungen zum Behuf der Erkenntniß überhaupt gerichtet, welche bald dahin ausschlagen mußte, Anschauung, für das Erkenntniß a priori aber reine Anschauung, als die unentbehrlichen Bedingungen derselben anzuerkennen; eine Leitung, die man von der Erklärung synthetischer Urtheile

durch nicht identische nicht erwarten konnte: wie sie denn aus dieser auch niemals erfolgt ist. Um sich hievon zu versichern, darf man nur die Beyspiele prüfen, die man bisher angeführt hat, um zu beweisen, daß die gedachte Unterscheidung schon ganz entwickelt, obzwar unter anderen Ausdrücken, in der Philosophie bekandt gewesen. Das erste (von mir selbst, aber nur als etwas dem ähnliches, angeführte) ist von Locke, welcher die von ihm sogenannten Erkenntnisse der Coexistenz und Relation, die erste in Erfahrungs-, die zweyte in moralischen Urtheilen aufstellt; er benennt aber nicht das Synthetische der Urtheile im Allgemeinen; wie er denn auch aus diesem Unterschiede von den Sätzen der Identität nicht die mindesten allgemeinen Regeln für die reine Erkenntniß a priori überhaupt gezogen hat. Das Beyspiel aus Reusch ist ganz für die Logik, und zeigt nur die zwey verschiedenen Arten, gegebenen Begriffen Deutlichkeit zu verschaffen, an, ohne sich um die Erweiterung der Erkenntniß, vornemlich a priori, in Ansehung der Objecte zu bekümmern. Das dritte von Crusius führt blos metaphysische Sätze an, die nicht durch den Satz des Widerspruchs bewiesen werden können.

Niemand hat also diese Unterscheidung in ihrer Allgemeinheit zum Behuf einer Critik der Vernunft überhaupt, begriffen; denn sonst hätte die Mathematik, mit ihrem großen Reichthum an synthetischem Erkenntniß a priori, zum Beyspiele oben an aufgestellt werden müssen, deren Abstechung aber gegen die reine Philosophie und dieser ihre Armuth in Ansehung dergleichen Sätze (indessen daß sie an analytischen reich genug ist) eine Nachforschung, wegen der Möglichkeit der ersteren, unausbleiblich hätte veranlassen müssen. Indessen bleibt es eines jeden Urtheile überlassen, ob er sich bewußt ist, diesen Unterschied im Allgemeinen schon sonst vor Augen gehabt und bey Anderen gefunden zu haben, oder nicht; wenn er nur darum die gedachte Nachforschung nicht, als überflüssig, und ihr Ziel, als schon längst erreicht, vernachlässigt.

* * *

Mit dieser Erörterung einer angeblich nur wiederhergestellten, älteren, die Metaphysik zu großen Ansprüchen berechtigenden Critik der reinen Vernunft, mag es nun für jetzt und für immer genug seyn. So viel erhellet daraus hinreichend, daß, wenn es eine solche gab,

es wenigstens Herrn Eberhard nicht beschieden war sie zu sehen, zu verstehen, oder in irgend einem Puncte diesem Bedürfnisse der Philosophie, wenn auch nur durch die zweyte Hand, abzuhelfen. — Die andern wackeren Männer, welche bisher durch ihre Einwürfe das critische Geschäffte im Gange zu erhalten bemühet gewesen, werden diese einzige Ausnahme von meinem Vorsatze (mich in gar keine förmliche Streitigkeit einzulassen) nicht so auslegen, als wenn ihre Argumente oder ihr philosophisches Ansehen mir von minderer Wichtigkeit zu seyn geschienen hätten: es geschah für diesmal nur, um ein gewisses Benehmen, das etwas Characteristisches an sich hat und Herrn Eberhard eigen zu seyn und Aufmerksamkeit zu verdienen scheint, bemerklich zu machen. Uebrigens mag die Critik der reinen Vernunft, wenn sie kann, durch ihre innere Festigkeit sich selbst weiterhin aufrecht erhalten. Verschwinden wird sie nicht, nachdem sie einmal in Umlauf gekommen, ohne wenigstens ein festeres System der reinen Philosophie, als bisher vorhanden war, veranlaßt zu haben. Wenn man sich aber doch einen solchen Fall zum Versuche denkt, so giebt der jetzige Gang der Dinge hinreichend zu erkennen, daß die scheinbare Eintracht, welche jetzt noch zwischen den Gegnern derselben herrscht, nur eine ver-

steckte Zwietracht sey, indem sie in Ansehung des Prin- cips, welches sie an jener ihre Stelle setzen wollen, himmelweit aus einander sind. Es würde daher ein belustigendes, zugleich auch belehrendes Spiel abgeben, wenn sie ihren Streit mit ihrem gemeinschaftlichen Feinde auf einige Zeit bey Seite zu setzen, dafür aber sich vorher über die Grundsätze, welche sie dagegen an- nehmen wollten, zu einigen verabredeten; aber sie wür- den damit eben so wenig, wie der, welcher die Brücke längs dem Strome, statt queer über denselben, zu schla- gen meinte, jemals zu Ende kommen.

Bey der Anarchie, welche unter dem philosophiren- den Volke unvermeidlicher Weise herrscht, weil es blos ein unsichtbares Ding, die Vernunft, für seinen allei- nigen Oberherrn erkennt, ist es immer eine Nothhülfe ge- wesen, den unruhigen Haufen um irgend einen großen Mann, als den Vereinigungspunct, zu versammlen. Allein diesen zu verstehen, war für die, welche ihren eigenen Verstand nicht mitbrachten, oder ihn zu brauchen nicht Lust hatten, oder, ob es ihnen gleich an beiden nicht mangelte, sich doch anstellten, als ob sie den ihrigen nur von einem anderen zu Lehne trügen, eine Schwie- rigkeit, welche eine daurende Verfassung zu erzeu-

gen

gen bisher verhinderte und noch eine gute Zeit wenigstens sehr erschweren wird.

Des Herrn von Leibnitz Metaphysik enthielt vornemlich drey Eigenthümlichkeiten; 1. den Satz des zureichenden Grundes, und zwar so fern er blos die Unzulänglichkeit des Satzes des Widerspruchs zum Erkenntnisse nothwendiger Wahrheiten anzeigen sollte. 2. Die Monadenlehre. 3. Die Lehre von der vorherbestimmten Harmonie. Wegen dieser drey Principien ist er von vielen Gegnern, die ihn nicht verstanden, gezwackt, aber (wie ein großer Kenner und würdiger Lobredner desselben bey einer gewissen Gelegenheit sagt) von seinen vorgeblichen Anhängern und Auslegern mishandelt worden; wie es auch andern Philosophen des Alterthums ergangen ist, die wohl hätten sagen können: Gott bewahre uns nur für unseren Freunden; vor unseren Feinden wollen wir uns wol selbst in Acht nehmen.

I. Ist es wol glaublich, daß Leibnitz seinen Satz des zureichenden Grundes objectiv (als Naturgesetz) habe verstanden wissen wollen, indem er eine große Wichtigkeit in diesem, als Zusatze zur bisherigen Philosophie, setzte? Er ist ja so allgemein bekandt, und (unter gehörigen Einschränkungen) so augenscheinlich klar, daß auch

der schlechteste Kopf damit nicht eine neue Entdeckung gemacht zu haben glauben kann; auch ist er, von ihn misverstehenden Gegnern, darüber mit manchem Spotte angelassen worden. Allein dieser Grundsatz war Ihm blos ein subjectives, nemlich blos auf eine Critik der Vernunft bezogenes, Princip. Denn was heißt das: über den Satz des Widerspruchs müssen noch andere Grundsätze hinzukommen? Es heißt so viel, als: nach dem Satze des Widerspruchs kann nur das, was schon in den Begriffen des Objects liegt, erkannt werden; soll nun noch etwas mehr von diesem gesagt werden, so muß etwas über diesen Begriff hinzukommen, und wie dieses hinzukommen könne, dazu muß noch ein besonderes vom Satze des Widerspruchs unterschiedenes Princip gesucht werden, d. i. sie müssen ihren besonderen Grund haben. Da nun die letztere Art Sätze (jetzt wenigstens) synthetisch heißen, so wollte Leibnitz nichts weiter sagen, als: es muß über den Satz des Widerspruchs (als das Princip analytischer Urtheile) noch ein anderes Princip, nemlich das der synthetischen Urtheile, hinzukommen. Dieses war allerdings eine neue und bemerkenswürdige Hinweisung auf Untersuchungen, die in der Metaphysik noch anzustellen wären, (und die auch wirklich seit kurzem angestellt worden). Wenn nun sein Anhänger diese Hin-

weisung

weisung auf ein besonderes damals noch zu suchendes Princip für das (schon gefundene) Princip (der synthetischen Erkenntniß) selbst ausgiebt, womit Leibnitz eine neue Entdeckung gemacht zu haben gemeint gewesen, setzt er ihn da nicht dem Gespötte aus, indem er ihm eine Lobrede zu halten gedachte?

II. Ist es wol zu glauben, daß Leibnitz, ein so großer Mathematiker! die Körper aus Monaden (hiemit auch den Raum aus einfachen Theilen) habe zusammensetzen wollen? Er meinte nicht die Körperwelt, sondern ihr für uns unerkennbares Substrat, die intelligibele Welt, die blos in der Idee der Vernunft liegt, und worin wir freylich alles, was wir darin als zusammengesetzte Substanz denken, uns als aus einfachen Substanzen bestehend vorstellen müssen. Auch scheint er, mit Plato, dem menschlichen Geiste ein ursprüngliches, obzwar jetzt nur verdunkeltes, intellectuelles Anschauen dieser übersinnlichen Wesen beyzulegen, davon er aber nichts auf die Sinnenwesen bezog, die er für auf eine besondere Art Anschauung, deren wir allein zum Behuf für uns möglicher Erkenntnisse fähig sind, bezogene Dinge, in der strengsten Bedeutung für bloße Erscheinunnungen, (specifisch eigenthümliche) Formen der An-

schauung gehalten wissen will; wobey man sich durch seine Erklärung von der Sinnlichkeit, als einer verworrenen Vorstellungsart, nicht stöhren, sondern vielmehr eine andere, seiner Absicht angemessenere, an deren Stelle setzen muß; weil sonst sein System nicht mit sich selbst zusammenstimmt. Diesen Fehler nun für absichtliche, weise Vorsicht desselben aufzunehmen, (wie Nachahmer, um ihrem Originale recht ähnlich zu werden, auch seine Gebehrde- oder Sprachfehler nachmachen,) kann ihnen schwerlich zum Verdienst um die Ehre ihres Meisters angerechnet werden. Das Angebohrenseyn gewisser Begriffe, als ein Ausdruck für ein Grundvermögen in Ansehung der Principien a priori unserer Erkenntniß, dessen er sich blos gegen Locke, der keinen anderen als empirischen Ursprung anerkennt, bedienet, wird eben so unrecht verstanden, wenn man es nach dem Buchstaben nimmt.

III. Ist es möglich zu glauben, daß Leibnitz, mit seiner vorherbestimmten Harmonie zwischen Seele und Körper, ein Zusammenpassen zweyer von einander ihrer Natur nach ganz unabhängiger und durch eigene Kräfte auch nicht in Gemeinschaft zu bringender Wesen verstanden haben sollte? Das wäre ja gerade den Idealism angekün-

gekündigt; denn warum soll man überhaupt Körper annehmen, wenn es möglich ist, alles, was in der Seele vorgeht, als Wirkung ihrer eigenen Kräfte, die sie auch ganz isolirt eben so ausüben würde, anzusehen? Seele und das uns gänzlich unbekandte Substrat der Erscheinungen, welche wir Körper nennen, sind zwar ganz verschiedene Wesen, aber diese Erscheinungen selbst, als bloße, auf des Subjects (der Seele) Beschaffenheit beruhende, Formen ihrer Anschauung, sind bloße Vorstellungen, und da läßt sich die Gemeinschaft zwischen Verstande und Sinnlichkeit in demselben Subjecte nach gewissen Gesetzen a priori wol denken, und doch zugleich die nothwendige natürliche Abhängigkeit der letzteren von äußeren Dingen, ohne diese dem Idealism preiszugeben. Von dieser Harmonie zwischen dem Verstande und der Sinnlichkeit, so fern sie Erkenntnisse von allgemeinen Naturgesetzen a priori möglich macht, hat die Critik zum Grunde angegeben, daß ohne diese keine Erfahrung möglich ist, mithin die Gegenstände (weil sie theils, ihrer Anschauung nach, den formalen Bedingungen unserer Sinnlichkeit, theils, der Verknüpfung des Mannigfaltigen nach, den Principien der Zusammenordnung in ein Bewußtseyn, als Bedingung der Möglichkeit einer Erkenntniß derselben, gemäß sind,) von uns in die Einheit

des

des Bewußtseyns gar nicht aufgenommen werden und in die Erfahrung hineinkommen, mithin für uns nichts seyn würden. Wir konnten aber doch keinen Grund angeben, warum wir gerade eine solche Art der Sinnlichkeit und eine solche Natur des Verstandes haben, durch deren Verbindung Erfahrung möglich wird; noch mehr, warum sie, als sonst völlig heterogene Erkenntnißquellen, zu der Möglichkeit eines Erfahrungserkenntnisses überhaupt, hauptsächlich aber (wie die Critik der Urtheilskraft darauf aufmerksam machen wird) zu der Möglichkeit einer Erfahrung von der Natur, unter ihren mannigfaltigen besonderen und blos empirischen Gesetzen, von denen uns der Verstand a priori nichts lehrt, doch so gut immer zusammenstimmen, als wenn die Natur für unsere Fassungskraft absichtlich eingerichtet wäre; dieses konnten wir nicht (und das kann auch niemand) weiter erklären. Leibnitz nannte den Grund davon, vornemlich in Ansehung des Erkenntnisses der Körper, und unter diesen zuerst unseres eigenen, als Mittelgrundes dieser Beziehung, eine vorherbestimmte Harmonie, wodurch er augenscheinlich jene Uebereinstimmung wol nicht erklärt hatte, auch nicht erklären wollte, sondern nur anzeigte, daß wir dadurch eine gewisse Zweckmäßigkeit in der Anordnung der obersten Ursache, unserer selbst sowol

als

als aller Dinge außer uns, zu denken hätten, und diese zwar schon als in die Schöpfung gelegt (vorher bestimmt), aber nicht als Vorherbestimmung außer einander befindlicher Dinge, sondern nur der Gemüthskräfte in uns, der Sinnlichkeit und des Verstandes, nach jeder ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit für einander, so wie die Critik lehrt, daß sie zum Erkenntnisse der Dinge a priori im Gemüthe gegen einander in Verhältniß stehen müssen. Daß dieses seine wahre, obgleich nicht deutlich entwickelte, Meinung gewesen sey, läßt sich daraus abnehmen, daß er jene vorherbestimmte Harmonie noch viel weiter als auf die Uebereinstimmung zwischen Seele und Körper, nemlich noch auf die zwischen dem Reiche der Natur und dem Reiche der Gnaden (dem Reiche der Zwecke in Beziehung auf den Endzweck, d. i. den Menschen unter moralischen Gesetzen) ausdehnt, wo eine Harmonie zwischen den Folgen aus unseren Naturbegriffen und denen aus dem Freyheitsbegriffe, mithin zweyer ganz verschiedener Vermögen, unter ganz ungleichartigen Principien in uns, und nicht zweyerley verschiedene außer einander befindliche Dinge in Harmonie gedacht werden sollen, (wie es wirklich Moral erfodert) die aber, wie die Critik lehrt, schlechterdings nicht aus der Beschaffenheit der Weltwesen, sondern, als eine für uns wenigstens

stens zufällige Uebereinstimmung, nur durch eine intelligante Weltursache kann begriffen werden.

So möchte denn wol die Critik der reinen Vernunft die eigentliche Apologie für Leibnitz, selbst wider seine, ihn mit nicht ehrenden Lobsprüchen erhebende, Anhänger seyn; wie sie es denn auch für verschiedene ältere Philosophen seyn kann, die mancher Geschichtschreiber der Philosophie, bey allem ihm ertheilten Lobe, doch lauter Unsinn reden läßt, dessen Absicht er nicht eräth, indem er den Schlüssel aller Auslegungen reiner Vernunftproducte aus bloßen Begriffen, die Critik der Vernunft selbst, (als die gemeinschaftliche Quelle für alle,) vernachlässigt, und, über dem Wortforschen dessen, was jene gesagt haben, dasjenige nicht sehen kann, was sie haben sagen wollen.

HALLE,

gedruckt mit Gebauerschen Schriften.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kant, Immanuel,

Ueber eine Entdeckung nach der alle neue Critik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll

Königsberg 1790

Res/Ph.sp. 422 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10927041-3
VD18 11405589